

Bezugspreis. Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit'...

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Raubdrucke...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 24. Februar 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Nordtruppen nach Schanghai.

Die Deutschen melden: Kein Grund zur Beunruhigung.

Schanghai, 23. Februar. (Reuter.) Der Gouverneur von Schantung...

Staatsmänner, um die fortwährend antibritische Politik der Sowjetregierung zu belegen...

Frankreich will seine Bürger verteidigen.

Paris, 23. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Die Lage in Schanghai hat sich so verschärft...

Hamburg, 23. Februar. (W.F.) Beim Ostasiatischen Verein von Hamburg und Bremen...

Weitere Besprechungen O'Malley-Tschen. Hankau, 23. Februar. (W.F.) Tscheng und O'Malley hatten neue Besprechungen...

Die britische Note an Rußland. London, 23. Februar. (W.F. Drahtber.) Die britische Regierung hat am Mittwochabend die angekündigte Note der Sowjetbotschaft überreicht...

Reichswehr und Reichstag.

Die Reichswehr gegen das Budgetrecht. - Warum wagt der Reichstag nicht seine Rechte?

Von Kurt Heinig.

Die Prüfung und nachträgliche Genehmigung der über- und außerplanmäßigen Ausgaben...

Die Tatsachen sind einfach und klar: Die Haushaltsrechnung für 1924, die erste in wieder beständiger Markt...

Wie sehr die für jene Verschleppung der Rechnungsprüfung Verantwortlichen sich im Unrecht fühlen...

Inzwischen ist dem Reichstag und damit auch seinem Rechnungsausschuss auch die Haushaltsrechnung von 1925 vorgelegt worden.

Warum beginnt nun der Rechnungsausschuss nicht endlich seine Arbeit...

Im 'Vorwärts' ist schon am 7. Januar 1927 eingehend darauf hingewiesen worden...

In der Haushaltsrechnung für 1925 ist es wieder das Reichswehrministerium...

Selbstverständlich gibt es Umstände, die eine Überschreitung der Haushaltsanläge zwingend machen...

Eine recht üble Ausrede ist, daß 1924 und 1925 die Haushaltspläne vom Reichstag so spät verabschiedet worden seien...

Sowjetgranaten und KPD.-Lügen.

Nach der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses.

Die gestrige Sitzung des Auswärtigen Ausschusses war vertraulich. Seiner Gewohnheit folgend, hat der 'Vorwärts' über ihren sachlichen Verlauf kein Wort gesagt...

Selbstverständlich ist, daß längst Bekanntes nicht dadurch wieder zum Geheimnis werden kann...

Nach alledem ist schwer zu begreifen, warum die Regierung auf Verhinderung bestand...

Versuche, von dem entscheidenden Punkt abzulenken, werden vergeblich bleiben. Entscheidend ist das: Zur selben Zeit, da die KPD. verkündete, in Deutschland bestehe eine 'revolutionäre Situation'...

wird vielen Arbeitern, die bisher in einer Welt der Mystiken lebten, helfen, den Weg in die Wirklichkeit zurückzufinden...

Jetzt hat Moskau aufgehört, mit gleicher Post nach Deutschland Revolutionstraktanden und Munition für die Reichswehr zu senden...

Die deutschen Kommunisten haben im Kampf gegen uns für die Lüge, gegen die Wahrheit gekämpft...

Schiedspruch für die Bankbeamten.

Gehaltssteigerung von 7 1/2 Prozent.

Vom Schlichter Dr. Brahn wurde, da eine Einigung zwischen den beiden Parteien nicht zustande kam, folgender Schiedspruch gefällt:

Gehalt: Erhöhung in allen Gehaltsstufen um 7 1/2 Proz. zu Weihnachten ein halbes Monatsgehalt extra.

Arbeitszeit: Regelmäßige Arbeitszeit 46 Stunden wöchentlich, im Bedarfsfälle 51 Stunden...

Als Geltungsdauer dieser Regelung wurde der 31. März bestimmt, Erklärungsfrist für beide Teile bis 3. März.

tungen im Hauptausschuß darauf aufmerksam gemacht, daß über Ziffern beschlossen werde, die längst überschritten und deswegen nicht nur überholt, sondern auch positiv falsch seien.

Im Vorjahr ist der Etat rechtzeitig fertig geworden; auch in diesem Jahre wird dies voraussichtlich der Fall sein. Aber was nützt das alles, wenn der Reichstag sich nicht um die Nachprüfung seiner Beschlüsse kümmert?

Der Haushaltsausschuß hat jüngst die Haushaltsordnung durch verschiedene Beschlüsse verschärft. So hat er im besonderen festgelegt, daß über plannmäßige Ausgaben unverzüglich dem Haushaltsausschuß mitzuteilen sind. Aber was nützt das alles, wenn dann die Haushaltsrechnungen vom Rechnungsausschuß erst nach Jahren flüchtig nachgeprüft werden?

Es erscheint als dringende Aufgabe des Reichstages, daß er seine Rechte wahrnimmt. Der Rechnungsausschuß hat schleunigst und gründlich die Haushaltsrechnungen von 1921 und 1925 zu prüfen. Darüber hinaus ist aber den Ministerialverwaltungen vorzuschreiben, daß sie die Abrechnung des Haushaltsjahres 1926 bis zu einem, sofort zu bestimmenden und erträglich naheliegenden Termin leisten. Der Rechnungshof ist dazu anzuhalten, daß er endlich aufhört, nachzuprüfen, ob ein Beamter auf Dienstreise mittags 11 Uhr 58 oder 12 Uhr 2 gefahren ist, der Rechnungshof ist nichts anderes als eine leertlaufende Mühle, wenn er nicht die Haushaltsrechnungen in ihren wichtigsten Teilen und größeren Posten so rasch prüft, daß seine Ergebnisse im Reichstag eine praktische Auswirkung finden. Der Rechnungshof soll keine historische Kommission sein, und der Rechnungsausschuß des Reichstages hat die Aufgabe, das Staatsrecht ordentlich zu wahren. Seine bisherige Haltung läßt nicht nur auf eine Duldung, sondern praktisch auf eine Billigung der Zerstörung des Budgetrechtes durch das Reichswehrministerium und die Ministerialbürokratie hinaus.

## Schon wieder ein „Verrat“!

Die Sozialdemokraten im Landtag gegen kommunistische Mißtrauensanträge.

Unter ohrenbetäubendem Gebrüll der Kommunisten haben gestern unsere Genossen den kommunistischen Mißtrauensantrag gegen den Wohlfahrtsminister Hirtlsiefer abgelehnt. Nur 47 Stimmen wurden für ihn abgegeben, 224 gegen ihn, während sich 33 Abgeordnete enthielten. So hätten denn die Sozialdemokraten wieder einmal die gute Sache — in diesem Falle die Sache der Ladeninhaber, deren sich die Kommunisten jetzt mit weltrevolutionärem Elan annehmen — scheußlich verraten.

Der Fall ist typisch. Der Landtag hat mit 80 Stimmen Mehrheit gegen die Sozialdemokraten die Aufhebung der Hirtlsiefer-Verordnung abgelehnt. Eine Mehrheit gegen die Verordnung war also nicht da, eine gegen ihren Urheber nur dann, wenn Anhänger der Verordnung aus taktischen Gründen einen Ministersturz und eine Regierungskrise herbeiführten. Hätten die Sozialdemokraten ein solches Spiel ermöglicht, dann hätten sie nun und nimmer Hirtlsiefer gestürzt, der ganz vergnügt wiedergekommen wäre, wohl aber die sozialdemokratischen Minister Braun und Grzesinski. Ob damit den von den Kommunisten so stürmisch geliebten Ladeninhabern geholfen gewesen wäre?

Hätten die Sozialdemokraten im Landtag so gehandelt, wie es Moskauer wollte, so hätten alle vernünftigen Leute sie wegen ihrer Dummheit ausgelacht. Da ist es schon besser, wieder mal von den Moskauer als „Verräter“ verschrien zu werden. Sinitemal man das ja schon gewohnt ist!

Ebenso wie das Mißtrauensvotum gegen Hirtlsiefer verfiel auch das gegen den Kultusminister Becker der Ablehnung. Näheres darüber ist in unserem Landtagsbericht nachzulesen.

## Wege zur Persönlichkeit.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Durch die Pause in den philharmonischen Konzerten ist eine kleine Aerosität im Publikum entstanden. Wer es in dieser Zeit verfehlt, sich ein Werk groß zu zeigen, der hat vielleicht für immer festen Fuß in Berlin gesetzt. Ich denke jetzt nicht so sehr an den handwerklich so tüchtigen, in der Heiligkeit Brucknerischer Einsamkeit aufgehenden Werner Wolff, als an den Wiesbadener Kapellmeister Karl Schuricht. Vor Jahren machte er von sich reden, als er die IV. Mahler'sche Sinfonie aufführte. In seiner Heimat scheint er, wie es so oft bei Propheten einer großen Sache geschieht, nicht so hochgeschätzt zu werden, wie es diese außerordentlichen Persönlichkeit verdient. Aber vielleicht stumpft sich das Interesse an so markanten Musikern ein wenig ab, wenn sie jahraus, jahrein 50 Konzerte mit abwechselnden Programmen dirigieren. Was Schuricht uns in Berlin jetzt zeigt, war würdig, unter den Großtaten der Interpretationskunst aufgezählt zu werden. Deren gibt es in der Saison keine zehn. Er durchlebte, durchwirkte, baute und formte die II. Mahler'sche Sinfonie mit einer Eindringlichkeit, Sorgfalt und Intensität, wie sie hierzulande nicht mehr häufig ist. Ich habe selbst die Philharmoniker lange nicht so hinreichend und begeistert spielen hören. Reimt welchen Teil dieser vielzähligen Auferstehungs-Sinfonie ihr wollt, das Werk stand in der ganzen Macht seines Angriffs, in der schwebenden Melodie seines Menestemus, in der hindangernden Rhythmik seiner Solo- und Choräle, in der ganzen lebendigen Komplexität seiner Proportionen gerade, tief atmend, naturhaft, riesenhaft vor uns. Nicht das kleinste Kalkül, das neben den Wunsch und den dynamischen Ausdruckswillen des Meisters trafe. Aber Beleuchtungen, Übergänge von so glücklicher Normung, Klangbewegungen von so schöner Transparenz, daß die Vielheit der Einfälle sich zu einer vollendeten Einheit ballte durch das Medium einer ganz starken Persönlichkeit. Das will sagen: wir hörten das Werk in seinem Urvollen, in seinem Urlicht, in seiner objektiven Währung, dennoch aber Zeile für Zeile gesehen, innerlich gehört, durchfühlt von einem Subjekt, das dem Lebensprozeß von Sinfonie und Schöpfer ganz nahe gekommen ist. Die Aufführung war die beste, packendste, das Werk erhöhendste, die ich je hörte. Auferstehung in doppeltem Wortsinne. Das große Wunder einer Interpretation, die schöpferisch wird. Ein Erlebnis von stärkstem Tiefgang und, hoffentlich, von Dauer.

Dieser Karl Schuricht begleitete auch Lubla Kolejka mit einem Kleinorchester der Philharmoniker. Auch sie eine Persönlichkeit. Mischung aus männlicher Energie und weiblicher Gefühlswärme, mit einem seltsam klugenden Anschlag und dem Sinn für Linie, der keine Verschärfungen duldet, sondern direkt auf die Sache selber zusteuert. Das Handliche Klavierkonzert in D-Dur wurde im ersten Satz zumbalohhaft herauspointiert, im Tempo gelungen, im Schlußsatz leidenschaftlich dahingestürzt. Ein feuriges Klavierkonzert steckte die Hörer an.

## Auch Ehrhardt erhält Pension!

Auf Grund einer Entscheidung des Reichswehrministeriums.

Bei der Reichstagsberatung des Haushalts für Versorgungs- und Ruhegehälter ist neben dem Fall Lüttwig auch der Fall Ehrhardt besprochen worden. Der Abgeordnete Poßl von der Bayerischen Volkspartei erklärte in seiner Rede, wenn im Gegensatz zu Lüttwig Kapitän Ehrhardt noch keine Pensionsansprüche gestellt habe, so liege das daran, daß er gar nichts von seiner Berechtigung dazu wußte.

Entgegen dieser Darstellung teilt der „Demokratische Zeitungsdienst“ mit, daß dem Kapittienführer Ehrhardt vom Reiche eine Pension gezahlt wird. Die Behauptung, daß Ehrhardt keine Ansprüche gestellt habe, kann sich nur auf die Nachzahlungen, die der General von Lüttwig gefordert hat, beziehen. Im übrigen ist Ehrhardt auf diese Nachzahlungen erst in den letzten Tagen aufmerksam geworden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er auch in dieser Hinsicht inzwischen bei dem zuständigen Versorgungsamt Ansprüche gestellt hat.

Diese Nachzahlungen sind aber nebensächlich im Hinblick auf die fortlaufende Pension, die Ehrhardt erhält. Diese Pension ist ihm bereits im Jahre 1921 durch eine Entscheidung des Reichswehrministeriums zugesprochen. Das heißt ein Jahr nach dem Kapp-Putsch und zu einer Zeit, als Ehrhardt flüchtig war und noch unter Anklage des Hochverrats stand. Die Auszahlung der Pensionen ruhte dann bis zum Jahre 1925, dem Jahre, in dem Ehrhardt amnestiert wurde. Das Reichswehrministerium ist an dieser Annullierung nicht beteiligt gewesen, da die Bearbeitung der Offizierspensionen erst im Jahre 1923 vom Reichsarbeitsministerium übernommen wurde.

Auch auf die Pensionszahlung an den Kapitän Ehrhardt trifft die Feststellung des demokratischen Reichstagsabgeordneten Ziegler zu, der erklärte, daß gegenüber dem Rechtsempfinden des Volkes in diesen Fällen der Gedanke einer Spezialgesetzgebung ernstlich geprüft werden müsse.

## Mietssteigerung am 1. April und 1. Oktober.

Um je 10 Prozent der Friedensmiete.

W.B. veröffentlicht folgende amtliche Mitteilung:

Durch das Gesetz über den Geldwertminderungsausgleich bei bebauten Grundstücken vom 1. Juni 1926 war die gesetzliche Miete bis zum 31. März 1927 auf 100 Proz. der Friedensmiete begrenzt. Nach § 3 dieses Gesetzes legt die Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats die Mindesthöhe der gesetzlichen Miete im Reiche einheitlich fest. In Anwendung dieser Bestimmung hat das Reichskabinett in seiner heutigen Sitzung dem Entwurf einer Verordnung zugestimmt, wonach die gesetzliche Miete vom 1. April 1927 um 10 Proz. und vom 1. Oktober 1927 um weitere 10 Proz. erhöht wird. Die Verordnung geht sofort dem Reichsrat zu.

Die hier angeforderte Erhöhung der Mieten kommt nicht unerwartet. Sie ist von der Regierung schon seit längerer Zeit angekündigt worden. Die Arbeiterschaft und noch mehr die große Zahl der Erwerbslosen, die größtenteils schon seit langem ohne Arbeit und Verdienst sind, werden diese neue Erschwerung ihrer Lebenshaltung nur dann hinnehmen können, wenn ihnen in erhöhten Löhnen und Unterstützungsfällen ein Ausgleich dafür geboten wird. Diesen Ausgleich zu erkämpfen, darauf wird die organisierte Arbeiterschaft ihre Kraft in der nächsten Zeit konzentrieren müssen.

Westarp, der Stolze, und Hoehsch, der Höfliche. Westarp verweigerte dem „Soir“ ein Interview. Er will sich nicht ausstrahlen lassen, solange ein französischer Soldat auf deutschem Boden steht. Der Mann vom „Soir“ ging dann zu Hoehsch. Der ließ sich ausfragen. Westarp ist ein deutscher Mann. Was ist nun aber Hoehsch?

Der ganz junge, blonde Günther Rachtke hat alles dazu, um einmal ein Großer zu werden. Rusikalisch und energisch, voller Stolzgefühl, andächtig und besessen. Zwar wischt und hegt er zuweilen auf dem Flügel, doch kann das Debutantenfieber sein. Der Anschlagpflege, besonders im Forte, sollte Aufmerksamkeit gewidmet werden, ebenso dem Pedal. Aber dieser junge Mensch ist schon einer, der etwas zu sagen hat, der etwas werden wird. Er spielte Bach, Schumann, Busoni.

Gertrude Hepp ist im Beginn einer Laufbahn als Liedsängerin. Für ihren Beruf bringt sie eine schlanke Sopranstimme von Reiz und technischer Gepliegtheit mit. Nicht alles ist gleichmäßig, weder im Vortrag, noch in der Registrierung. Eine Gruppe Brahmscher Mädchenlieder zeigt den ersten Weg nach oben an. Hier trifft die jugendliche Debutantin Welsenholtes. Für die schönen, getragenen, schwerblütigen „Gesänge an Gott“ von Josef Haas schien die Stimme zu hell, zu unmassig, der Atem noch zu knapp, das Pathos nicht ungefühlvoll. Gertrude Hepp, hymnisch im Auftreten und geschmackvoll im Vortrag, erzielte, von Lindemann prädiert, sehr freundlichen Beifall.

Frederic Hammond beweist auch im zweiten Konzert, was nicht mehr zu beweisen ist: daß er zu den Ausserordentlichen gehört, die das Klavier meistern. Im Beethoven-Spiel (Waldsteinsonate) dem besten d'Albert vermandt, fesselt die Intensität seines Nacherlebens so sehr, daß sogar eine gewisse Steifigkeit des linken Armes ad hoc ertragen wird.

Tragik des Geistes. Der große Europäer Georg Brandes ist gestorben, 83 Jahre alt. Während das Alter seinen Körper drückte, verloren sein Hirn, sein Geist nichts von ihren Fähigkeiten. Vieles blieb keine Art zu denken auf einem Punkte stehen, den wir heute zum Teil als überholt empfinden. Aber die Schärfe und die Klarheit seines Denkens und seines Stiles blieben unvermindert. Was er schrieb, erzwang sich Beachtung, obwohl er seine bedeutendsten Werke in ruhiger Folge erst schrieb, als er bereits zum Geiste wurde. Geistes gibt Menschen genug, bei denen mit den Haaren auch der Geist ergraut. Dies aber sind in erster Linie nur Wesen mit engstem geistigen Horizont, bei denen mit dem Verfall, wenn sie ihn schließlich ausgehen müssen, auch der Geist erlischt. Aber Brandes bildet seinerseits nichts weniger als eine Ausnahme, und er mußte sterben, bevor er neue Pläne ausführen konnte. So bleibt die Tatsache, daß der Leib des Menschen nach kurzer Jugend langsam zu verfallen beginnt, während das komplizierteste und undurchdringlichste seiner Organe seine Fähigkeiten unaufhaltsam weiter auszuweiten imstande ist.

Wohl sehen wir, wie auch der Körper sportmäßig zu besonderen Leistungen herangeführt werden kann, und doch — schon nach wenigen Jahren muß jeder der „Weltmeister“, selbst noch jung, seinen Titel an Jüngere abgeben. Der Gelehrte, der Denker, der Erfinder oder Wächter und Wächter Jahr um Jahr mit seinem Hirn. Dieser und dieser bringt er in das Gebiet seines Forschens und Denkens ein — aber wenn er nun endlich glaubt, sich an Aufgaben wenden zu dürfen, deren Schwierigkeiten ihn bisher schreckten, dann hält Saturn ihm die Sanduhr vor. Unter dem mächtig entwickelten Geist bricht die morsche Stütze des Körpers zusammen, und der Stiff entfällt der Hand.

## Erziehung zur Republik.

Antimonarchische Aufklärung in der „Kreuzzeitung“.

Wir fühlen uns verpflichtet, eine Ehrenerklärung abzugeben. Wir hatten bisher den Verdacht gehegt, die Deutschnationalen meinten es mit ihrem Eid auf die Republik und Schwarzrotgold nicht recht ernst. Mit welchem Eifer sie aber daran gehen, ihre Anhänger in republikanischem Sinn aufzuklären, zeigt ein Feuilleton der „Kreuzzeitung“ über die „Hofnarren der preussischen Könige“ von Lisbeth Dill. Da wird die Geschichte des Professors Gundling erzählt, den Friedrich Wilhelm I. zu seinem Hofnarren gemacht hatte:

Er wurde Oberzeremonienmeister und bekam dazu einen lächerlichen Anzug aus feuerrotem Samt, reichgezierter Weste und einer mächtigen Vorkenperiode aus wolkigen Ziegenhaaren, gewaltige Straußenfedern baumelten ihm von dem riesigen Hut, eine Karikatur eines Zeremonienmeisters. Der König ließ Gundling malen als Lehrer von Affen und Hasen, er wurde zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt, „alle Gelehrten sind Sababer und Narren“, er wurde Geheimrat, Finanzrat. Alle Posten, die der König lächerlich machen wollte, bekam Gundling. Dieser trug seine Würden stolz. Gundling betrank sich jeden Abend; man fand ihn nach den Feiten vor dem Schlaf sinnlos berauscht in Gräben liegend. Für das wüste Tabakkollegium bildete er die Zilscheibe blutiger Witze. In Buxtehude kam Gundling einmal über die Schloßbrücke geschwankt, wurde von Grenadieren gepackt und in das kalte Eiswasser geworfen, wobei er fast ertrunken wäre, während der König am Fenster stand und sich halb tot lachte über die Todesangst seines Hofnarren.

Als Gundling gestorben war, wurde er in einem Weinfass zu Grabe gebracht, und sein Begräbnis, zu dem die Offiziere der Potsdamer Garnison befohlen waren, gestaltete sich zu einer allgemeinen Volksbelustigung. Gundlings Nachfolger war Morgenstern:

Er blieb bis zum Tode des Königs im Dienst. Der König hatte sich so an sein Vorlesen gewöhnt, daß er ohne das Geplapper sofort einschiel. Hörte der Vorleser auf, erwachte der König sofort, griff zur Handpeitsche und trieb den Vorleser zu neuem Eifer freundlich an.

Ganz neu werden unsere Lesern diese Geschichten nicht sein. Im „Vorwärts“ waren sie ja schon vor Jahrzehnten zu lesen. Der „Kreuzzeitung“ gaben sie damals freilich nur Anlaß, Predigten über die verderbte Zeit zu halten, in der solche Verunglimpfungen alles dessen, was einem guten Preußen heilig sei, ungehindert blieben. Und jetzt beginnt die „Kreuzzeitung“ selber ihren Lesern zu erzählen, was Preußen an seinen Königen gehabt hat. Wir nehmen an, daß der ausgezeichnete Aufsatz über Friedrich Wilhelm I. nur den Anfang einer Serie bildet, die mit Wilhelm II. schließt. Wer sollte am Ende der so aufschlußreiche Artikel — nur aus Besehen in die Spalten des Blattes gelangt sein, daß trotz des deutschnationalen Eides auf die Republik noch immer an seinem Kopf den Wahlspruch trägt: „Mit Gott für König und Vaterland“?

## Der Arbeitsplan des Reichstags.

Verabschiedung des Etats am 1. April.

Der Ältestenrat des Reichstags beschloß am Mittwoch, die im September dieses Jahres in Rio de Janeiro stattfindende Internationale Handelskonferenz durch den Reichstag beschließen zu lassen. Weiter beschloß er, von dem bestehenden Wohnungsausschuß einen besonderen Siedlungsausschuß für die landwirtschaftlichen Fragen abzugewinnen. In der nächsten Zeit wird die Staatsberatung im Plenum in folgender Reihenfolge fortgeführt werden: Arbeitsministerium, Wirtschaftsministerium, Ernährungsministerium, Auswärtiges Ministerium. Die Staatsberatung soll auf jeden Fall zum verfassungsmäßigen Termin am 1. April fertiggestellt werden. Sobald der Haushaltsausschuß mit den Vorbereitungen der Staatsberatungen für das Plenum fertig sein wird, beabsichtigt der Präsident, erforderlichenfalls die Sitzungen in der Weise auszudehnen, daß vormittags von 10 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 oder 7 Uhr getagt wird.

Geist und Körper, zwei ungleiche Kräfte im selben Joch, ungleich alternd, ein tragisches Paar. Er zeigt die Uebermacht des Geistes, denn über den toten Brandes hinaus wirken seine Werke, und die Uebermacht des Körpers, den unsere Zivilisation immer weiter zermürbt. Geist und Körper, aufs engste verbunden und doch durch eine unbegreifliche Kluft getrennt. . . . Rip.

Ein Film vom Segeln. Die Schönheiten des Segelsports im Film festzuhalten und sie vor all denen auszuschütten, die sie selten selbst und meist nur von fern genießen, war ein vorzügliches Gedanke. Eine gute Brise mit straffgespannter Leinwand und Wacht vor dem Bug — das wirkt nervenerstarkend auch für den Zuschauer. So folgten denn die Besucher der „Urania“ mit Entzücken dem Lichtspiel vom Fahrtenjournale „Auf und Ab“ und begleiteten die Reise der Spitzgattacht „Welle“ von Hamburg durch den Nordostseekanal zur Kieler Woche, und weiter nach Dänemark, Schweden und Norwegen. Die Aufnahmen vom schwankenden Segelboot aus sind eine Meisterleistung. Besonders die Renatabilder, die uns die über Stog gehenden Ropener aus nächster Nähe zeigen, sind außerordentlich reizvoll. Kopenhagen, Göteborg und kleinere Häfen werden angefahren; markant erhebt sich die schwedische Felsenküste im Gegensatz etwa zur lieblichen Götterföhrer Bucht. Aufkommende Segelschiffe werden in vollem Schmutz der Segel aufgenommen. Zum Schluß grüßt Helgoland. „Schiffahrt ist tot“, sagt der Film. Jawohl, auch für die Binnenländer, denn Seelust macht frei.

Bestrahlung stillender Mütter. Wie der Amerikanischen Medizinischen Gesellschaft von Dr. Alfred H. Hef mitgeteilt worden ist, haben von ihm gemeinsam mit W. Weinstock und Elisabeth Scherman unternommene Versuche ergeben, daß die antirachitischen Substanzen der menschlichen Milch bei Bestrahlung der stillenden Mütter mit ultraviolettem Licht zunehmen. Es erwies sich, daß die Bestrahlung nicht nur das Kind vor der Rachitis schützt, sondern auch den Ernährungszustand der Mutter aufrechterhält. Weitere Versuche sind noch im Gange.

Ein neues Verfahren zur Vergohung pflanzlicher Stoffe. Dem Wiener Chemiker Bolich ist es gelungen, ein neues Verfahren auszuarbeiten, durch das beliebige Stoffe pflanzlichen Ursprungs ohne jede Vorbehandlung vergast werden können. Die gewonnenen Kraftgase eignen sich für den Betrieb aller Arten von Gas-, Benzin- und Dieselmotoren. Die Anwendung der neuen Gase erfordert keine konstruktiven Veränderungen, sondern lediglich den Ersatz des vorgefertigten durch einen neuen Generator und eine Umstellung der Zündung.

Der Schutverband deutscher Schriftsteller hat in seiner ordentlichen Landtagsversammlung, die am 20. Februar in Berlin stattfand, den Fall Dens laubiert und folgenden Posten gemöhlt: 1. Karl Heller von Wolo, 2. Karl Wilhelm Degeier, 1. Schriftf. Dr. Karl Adern, 2. Schriftf. Paul Gutmann, 1. Schachm. Alfred Ferrer, 2. Schachm. Dr. Leo Zellin; Bekkner: Erich Baron, Robert Brenner, Frau Dr. Jader, Dr. Konig Jacob, Dr. Werner Rehrbois, Geschloßl. Direktor Dr. K. Glosier.

Arbeiter Kultur-Saciel Groß-Berlin. Am 27., nachm. 7½ Uhr, findet im großen Saal der Philharmonie, Brandenburger Straße, das 2. Arbeiter-Sinfonie-Konzert statt.

Adolf Coos, der in Paris lebende Wiener Künstler, hält am 25. in der Kunstausstellung „Der Sturm“, Potsdamer Str. 134a, einen Vortrag: „Zwischen Christen und Blad Volkom.“ Beginn 8 Uhr.

## Reaktionäre Kampfesweise.

### Die Verleumdungen zusammenbrechen.

Der Jungdeutsche Orden ist wegen seines Auftretens gegen die Wehrverbände in letzter Zeit wiederholt von rechtsreaktionären Kreisen verdächtigt, seine Leitung sogar des Landesverrats bezichtigt worden. Eine derartige Verleumdung, deren Verbreiter ein Major a. D. Hans v. Mantuffel war, ist jetzt zusammengebrochen, nachdem besagter Major wegen seiner in agitatorischer Absicht vorgebrachten Äußerungen mit einer Verleumdungsklage bedroht worden war. Nach einer „Verhandlung“, die als Ehrengericht tagte, erklärte Herr v. Mantuffel u. a.:

„Ich kann die auf der Wehrversammlung vom 7. Februar 1927 gegen die Zeitung des Jungdeutschen Ordens erhobenen Vorwürfe nicht aufrechterhalten und nehme sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.“

Inabesondere nehme ich zurück den Vorwurf des Vaterlandsverrats, den Vorwurf, daß sich der Jungdeutsche Orden von Juden habe Geld geben lassen, den Vorwurf, daß Gelder der Ordensspende verschwendet seien, den Vorwurf, daß Herr Wabraun eine Achtzimmerwohnung auf dem Kurfürstendamm bewohne, und den Vorwurf, daß Herr Bornemann ein Gehalt von 1500 M. monatlich beziehe.

Gegen Herrn Bornemann nehme ich besonders den Vorwurf, er sei einer der größten Inuitiganten, den die Welt getragen habe, zurück.

Den Vorwurf, daß Herr v. Koerber Privatsekretär des Herrn Arnold Reicheberg sei und man ihm infolgedessen kein unparteiisches Urteil zutrauen könne, nehme ich ebenfalls zurück.“

Die Art der Vorwürfe, die jetzt zurückgenommen werden, erinnert auffallend an die Kampfmethoden, die die Reaktion, teilweise gedeckt durch Urteilsprüche deutscher Richter, gegen führende Sozialdemokraten angewandt hat und noch anwendet. Mit diesen Mitteln wurde ein Friedrich Ebert zu Tode geheilt, mit der gleichen Gehässigkeit verleumdete und verleumdet man noch heute Genossen wie Hörning, Weis und Scheidemann — um nur einige Namen zu nennen. Nur daß Sozialdemokraten sich nicht mit ihren Verleumdern an einen Tisch zu setzen pflegen, um mit Leuten über Ehrbegriffe zu parlamentieren, die selbst alle Begriffe persönlicher Ehrenhaftigkeit durch die leichtfertige Verbreitung von Verleumdungen mit den Füßen getreten haben. Wo aber derartige Ehrenverhandlungen ausgetragen werden, zeigt sich, wie im vorliegenden Falle, daß die feudalen Herren in der persönlichen Auseinandersetzung mit ihren eigenen Leuten nicht anders vorgehen als gegen sozialdemokratische Politiker. Einen Vorteil hat diese Austragung von „Ehrenhändeln“ immerhin; sie zeigt nämlich, wo die Kreise zu suchen sind, die die öffentliche politische Diskussion auf das denkbar niedrigste Niveau herabsinken, um dann über die Korruption politischer Sitten durch — den Parlamentarismus zu zernüchtern!

## Neppkultur.

### Der Herzog, der Freimüthige und die Ordensbrüder.

Die Geschichte handelt weder vom russischen Zaren, noch vom Prinzen Demetrius, sondern von einem wirklichen Fürsten, dem ehemaligen Herzog von Koburg-Gotha. Jenem Herzog, der die Enteignung der Republik zu seinen Gunsten im großen betreibt und so nahe ist, daß er rechtsradikale Putschversuche für gänzlich unpolitisch hielt. Dieser Herr fühlt das Bedürfnis, seine herzoglichen Gemohnheiten fortzusetzen, wenigstens soweit es der Erweiterung seiner Hausmacht dient. Die Beerbung der Republik durch gerichtliche Ansetzung und ähnliche Wege genügt ihm nicht, und deshalb hat er — wesswegen ist man auch ein Herzog, wenn auch ein davongefolgter — einen mehr schlichten wie frommen Handel mit seinem Sachsen-Ernestinischen Hausorden aufgemacht. Aber in seiner Heimat — welcher Prophet gilt in seinem Vaterlande! — scheint das Geschäft nicht geduldet zu haben. Wenigstens hat er seine Agenten, wie der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ meldet, nach Schweden auf den Hausherhandlung geschickt. Mit gutem Erfolg. Mindestens hundert Käufer des löstbaren Ordens — fester Preis 3500 Kronen — sind bereits gemeldet. Sie tragen sich sogar, wie sich das nicht anders schickt, mit dem Gedanken, einen Verein der Inhaber des Sachsen-Ernestinischen Ordens zu gründen.

Soweit ist alles in bester Ordnung, und der Herzog wäre wohl auch weiter zu seinem lauter verdienten Gelde gekommen, wenn ihm nicht ein einseitiges Rotheut zugestoßen wäre. Es gelang nämlich einem der herzoglichen Agenten, den Orden auch dem Anlasse einer Irrenanstalt anzuschmelzen. Darauf großes Geschrei der anderen Inhaber des Sachsen-Ernestinischen Ordens und Erörterungen in der Öffentlichkeit. Ob die christlichen Käufer befürchten, mit dem Anfall der Irrenanstalt auf eine Stufe gestellt zu werden?

Die Geschichte hat noch eine andere Seite. Nach Artikel 100 der Reichsverfassung ist die Verteilung von Orden und Ehrenzeichen verboten. Allerdings, der Herzog von Koburg-Gotha, der die Republik in so großzügiger Weise beerbt, hat außerdem das Glück, nicht Demetrius zu heißen.

## Die Regierungsfrage in Thüringen.

### Die Initiative der Sozialdemokraten.

Weimar, 23. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der vom Präsidenten des Landtages mit der Regierungsbildung betraute Unterhändler Brill (Soz.) hat zunächst mit dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Fraktion Besprechungen geführt. Am Mittwoch dehnte er seine Informationen auf die Kommunisten aus. Diese Besprechungen mußten aber abgebrochen werden, weil die Kommunisten zunächst mit ihren Forderungen über das sozialdemokratische Regierungsprogramm verhandeln wollen. Am Donnerstag wird Brill mit den Demokraten und den Spärern in Unterredungen eintreten.

## Krise in Mecklenburg.

Schwerin, 23. Februar. (M.B.) Bei der Schlussabstimmung über den Haushaltsplan für 1927/28 im Hauptausschuß des Landtags wurde heute der Haushaltsplan abgelehnt durch die Stimmen der Deutschnationalen, der Volkspartei, der Bäckischen, der Wirtschaftspartei und der Kommunisten. Voraussetzungen tritt der Landtag am Dienstag, dem 1. März, zusammen, um die Lage zu klären.

Der preussische Innenminister hat den Bezirksleiter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Dr. h. c. Heinrich Meyer, endgültig zum Polizeipräsidenten von Duisburg ernannt.

# Gärung auch in Indien.

## Radikalisierung der Swarajisten.

Bombay, Ende Januar. (Eigener Bericht.) Die Ereignisse in China machen sich in Indien bereits sehr stark bemerkbar. Als ihre erste Wirkung ist eine wachsende Erregung zu spüren, die sich in der Volkseinstimmung gegen die Institutionen und Symbole der Fremdherrschaft äußert. Zusammenstöße sind an der Tagesordnung und aus einer Fülle von Ereignissen konstatiert die anglo-indische Presse befragt die Anzeichen wachsender Gärung. Es ist nicht immer leicht festzustellen, aus welchen Quellen die Antriebe für die nationalistische Propaganda der Zeit stammen, denn die Erfahrung zeigt, daß die anglo-indische Geheimpolizei sich solche Gelegenheiten nicht entgehen läßt, um ihre eigene Existenzberechtigung und die Notwendigkeit einer Politik der starken Hand gegen die eingeborene Bevölkerung nachzuweisen. Gewöhnlich bildet die Entdeckung von Geheimdruckereien und Bombenfabriken die Querschnitte für eine schärfere Tonart der englischen Politik in Indien. In Kalkutta ist auch wieder prompt eine Bombenfabrik entdeckt worden, die einigen Hitzläusen das Leben, mindestens aber die Deportation nach den Andamanen-Inseln einbringen wird. Das Kalkuttaer Organ der Swarajisten (Unabhängigkeitspartei), der „Forward“, hat kürzlich erst deutlich darauf hingewiesen, daß die Aspirationen dieser wie ähnlicher Unternehmungen in den Reihen der indischen Polizei zu suchen sind.

Der indische Nationalkongress, in dem die Swarajisten von Jahr zu Jahr eine größere Rolle spielen, ist merkwürdig stark von panasiatischen Tendenzen beherrscht. In seiner Eröffnungsrede hat der Präsident die innen- und außenpolitischen Wünsche der Völker Indiens formuliert und dabei mit besonderem Nachdruck auf die großen politischen Umwälzun-

gen in der Politik des Mittleren und Fernen Ostens und ihre Rückwirkungen für Indien hingewiesen. Er jagte, daß es Zeit sei, ernsthaft auf eine Föderation der asiatischen Völker für die Gestaltung ihrer sozialen und geistigen Zukunft zu denken. Die praktische Konsequenz dieser Feststellung besteht für die Swarajisten in einer Politik, die auf die Schaffung einer Föderation asiatischer Demokratien hinausläuft.

Die scharfe Gegenläufigkeit zwischen der Regierung und den Swarajisten, den Anhängern Ghandis, augenblicklich sind, zeigt die Haltung der Kalkutta Corporation (Stadtverordneten), in der die Swarajisten die Mehrheit bilden. Sie hat es abgelehnt, den Bizepräsidenten zu empfangen, dagegen an das kommunistische Unterhausmitglied Sallatwala eine sehr herzliche Begrüßungsadresse gerichtet. Das bedeutet noch kein Bekenntnis zum Moskauer Kommunismus. Ghandis Anhänger sind, im Gegensatz zu den Bizepräsidenten, kleinbäuerlich und antiindustriell eingestellt. Dieser Akt ist aber eine Geste, die charakteristisch ist für das Anwachsen der radikalen Strömungen innerhalb der Partei, in der vor einiger Zeit noch der gemäßigte Flügel den Ton angegeben hat.

Die Auswirkungen eines solchen Zustandes sind im Augenblick schwer vorauszusagen. Indien kann noch lange in latenter Erregung bleiben, ohne daß es zu einer Explosion kommt. Niemand kann jedoch voraussetzen, ob nicht irgendein Vorfall neben-sächlich Bedeutung wie der Funke im Pulverfaß wirkt. Auf alle Fälle steht England in Indien vor Problemen, die seine Stellung zu den farbigen Völkern schweren Besatzungsproben unterwerfen und deren Lösungsoversuche ständig sich steigende und keineswegs sich verringende Schwierigkeiten mit sich bringen.

## Kritik am Reichswehretat.

### Der Unterausschuß wird nachprüfen.

In der am Mittwoch im Ausschuß für den Reichshaushalt fortgeführten Beratung des Wehretats brachte Gen. Künster Klagen des Bezirks Reindendorfs wegen Scharfschießens auf dem Schießplatz in Tegel vor und forderte Abhilfe. General von Haack erkannte die mitgeteilten Tatsachen als richtig an und erklärte, daß Verhandlungen mit dem Magistrat Berlin wegen Wahrung der Interessen der Berliner Bevölkerung geführt werden.

Zur Verbesserung des Stadtheims wird ein zweiter Teilbetrag von 80 000 M. angefordert. Auf Ansuchen des Gen. Dr. Leber erwidern Regierungsdirektoren, daß der deutsche Stahlhelm, der an sich sehr gut sei, leichter, gefälliger und das Gehör weniger beeinträchtigend als jetzt gestaltet werden solle.

Bei den einmaligen Ausgaben, die einen Betrag von 45 1/2 Millionen Mark ausmachen, wies Gen. Dr. Leber darauf hin, daß davon allein für Neubeschaffung und Umarbeitung von Munition 28 Millionen Mark angelegt sind. Er verlangt Auskunft über den Soll- und Ist-Bestand der verschiedenen Munitionsarten. General v. Haack gibt die gewünschte Auskunft.

Für den Ankauf von 3300 volljährigen Pferden zur Aufbesserung des Pferdebestandes wird ein zweiter Teilbetrag von 880 000 M. verlangt. Die sozialdemokratischen Vertreter haben Streichung dieses ganzen Titels beantragt und auch der Abg. Erlich gab für das Zentrum des schweren Bedenkens Ausdruck, daß für das 100 000-Mann-Heer mehr als 40 000 Pferde benötigt werden. Es müßte möglich sein, mit weniger auszukommen. Der Antrag wurde dem Unterausschuß überwiesen.

In gleicher Weise wird eine große Zahl von Umbänderungsanträgen der Sozialdemokratie zu anderen Titeln der einmaligen Ausgaben dem Unterausschuß zur Vorprüfung zugeleitet. Abgeordneter Rönnberg (Dem.) beantragte, bei allen Positionen der einmaligen Ausgaben generell 10 Prozent abzustreichen. Auch dieser Antrag wurde dem Unterausschuß überwiesen.

## Justiz und Feme.

### Die Feststellungen des Untersuchungsausschusses.

Im weiteren Verlauf der gestrigen Sitzung des Untersuchungsausschusses des Reichstags erklärte für die Volkspartei Abg. Kempter, der Ausschuß habe nicht in die Unabhängigkeit der Richter eingegriffen. Kritik an Urteilen bedeutet noch keine Beeinträchtigung der Unabhängigkeit. Die Feststellung eines Fehlspruches im Falle Dobner sei durchaus berechtigt, von Rechtsfertigkeit könne nach dem Ergebnis der Feststellungen des Ausschusses keine Rede sein. Wenn man die Sicherheit in den Ankrantenanstalten vernachlässigt, so bedeute das den Bankrott der Strafrechtspflege. Es sei ja jetzt auch erwiesen, daß Berger Zwengauers flucht aus der Ankrantenanstalt begünstigt habe, wenn er es auch hier im Ausschuß abgestritten habe. Die Thesen des Vermittlungsantrages sprächen ganz objektiv nur das aus, worauf wirklich erwiesen sei. Es sei zu wünschen, daß alle Mitglieder sich darauf vereinigten, damit dem Reichstag etwas Positives vorgelegt werden könne. Andernfalls sei das Ergebnis negativ, indem sich drei Meinungen unvermittelt gegenüberständen.

Abg. Dr. Bergstäcker (Dem.) schlägt vor, in dem Vermittlungsantrag, den auch er unterschrieben habe, eine schärfere Trennung zwischen der Haltung von Einzelpersonen der Einwohnerwehr und des Bürgerbundes und der offiziellen Zentralleitung dieser Organisationen vorzunehmen.

Abg. Landsberg (Soz.) führt aus, die Ausführungen des Ritterschlichters Dr. Schäffer (Dnat.) seien mehr dreifach als tief gemessen. Seine Haltung habe an gewisse Beteiligte erinnert, die nicht die tüchtigsten seien, die heute verteidigten, gegen die ein erdrückender Indizienbeweis vorläge und die dann an unbedeutende Einzelheiten anknüpfen. Nachher behaupten sie, daß das ganze Anklagegebäude zusammengebrochen sei. Zwengauers Gefängnis müsse ein wahrhaft sicheres gewesen sein. Oberstaatsanwalt Kraus hätte sich im Falle Hartung überhaupt nur von seiner Pflicht teilen lassen müssen. Redner geht dann auf den von Schäffer in der Mittelpunkt gerückten Putschamertempel ein und betont, daß er das Verhalten Putschamers durchaus mißbillige.

Abg. Dr. Schäffer (Dnat.) polemisiert scharf gegen Landsberg. Dieser habe mit Absicht von Worten gesprochen. Nun genieße aber Adler, der Räder Stürgks, nach wie vor großes Ansehen in der Sozialdemokratischen Partei. (Unruhe und Zurufe bei den Soz.) Im übrigen verläßt der Redner im Hauptteil seiner Rede von dem Thema abzulernen, indem er den Fall Putschamer noch einmal breittret. Zum Thema erklärte er: In dem Ausdruck „Fehlurteil“ liege im Falle Dobner die Auffassung, daß die wegen Körperverletzung Verurteilten eigentlich des Mordversuches schuldig seien. Im Falle Zwengauer sei daran festzuhalten, daß Ankrantenhäuser keine Gewähr für die Ueberwachung eingelieferter kranker Gefangener übernehmen. Nach dem Gutachten der Ärzte hätte Zwengauer unbedingt ins Ankrantenhaus gebracht werden müssen. Das Ankrantenhaus habe auch im Falle Zwengauer die Ueberwachung abgelehnt. (Abg. Landsberg: Am so aufmerksamer hätten die Justizbehörden sein müssen!) Die Polizei könne auch nicht ständig einen Ueberwachungsbeamten stellen. Der Fall Baur-Scheidemann habe sehr wohl mit den bayerischen Verhältnissen etwas zu tun. Die Vorbereitungen zum Mord sollten doch in Bayern getroffen werden. Damit ist die Erörterung erschöpft. Am Sonnabendvormittag soll die Abstimmung über die Anträge stattfinden.

## Lohnstatistik.

### Der Sozialpolitische Ausschuß für gezielte Erhebungen.

Der Entwurf einer Verordnung zur Ausführung des Gesetzes über die Lohnstatistik ist vom Sozialpolitischen Ausschuß des Reichswirtschaftsrates mit einigen Änderungen angenommen worden. Nach dem Entwurf sollen im Laufe des Jahres vom Statistischen Reichsamte Erhebungen über die Lohn- und Gehaltsverhältnisse der Arbeiter und Angestellten in bestimmten Gewerben, Orten, Betrieben, Arbeiter- und Angestelltengruppen unter partieller Beteiligung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorgenommen werden. Reihenfolge, Beginn und Umfang der Erhebungen werden vom Reichswirtschafts- und Reichsarbeitsminister bestimmt. Zunächst sollen die Erhebungen sich auf Gewerbe erstrecken, deren Lohnentwicklung sich infolge eines hauptsächlich zu verzeichnenden Stücklohns tarifmäßig nur sehr unvollkommen erfassen lassen. Später sollen Gewerbe, bei denen der Zeitlohn vorwiegt, erfasst werden. Der Ausschuß trat einstimmig dafür ein, daß bei den Erhebungen auch die öffentlichen Betriebe berücksichtigt und vor jeder Erhebung die Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des betreffenden Gewerbes einbezogen werden. Weiter verlangte er, daß die Fragen in den Erhebungspapieren auf Vorschlag des sozialpolitischen Ausschusses bei dem Statistischen Reichsamte abgeändert werden können. Die Nützlichkeit der Erhebungen in die Erhebungspapiere soll nicht vom Betriebsrat, sondern durch eine von diesem gewählte Vertretung unter-schriftlich bestätigt werden. Der Betriebsrat kann durch seine Vertretung, unbeschadet der Rechte aus § 71 des BRG, Einsicht in die Lohnbücher nehmen. Ueber wissentlich wahrheitswidrigere Ausfüllung der Erhebungspapiere sollen auch wissentlich unvollständige Angaben unter Strafe gestellt werden.

## Umgruppierung der Saarbesatzung.

### Die französische Garnison bleibt.

Genf, 23. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Aus dem Bericht der Saar-Regierung über den Rückzug der französischen Truppen erfährt man, daß die Truppen „zurückgezogen“ werden, an ihre Stelle jedoch eine neue Saarbesatzung von 800 Mann treten soll; sie dürfte aus den angeblüh abtransportierten Truppen bestehen. Ferner soll die Regierungskommission ermächtigt werden, in außerordentlichen Fällen aus den französischen Garnisonen an der lothringischen Grenze Truppen heranzuziehen. Etwas anders formuliert als im Dezember, kommt dieser Vorschlag materiell ziemlich genau auf das gleiche hinaus, was damals von der Mehrheit der Regierungskommission gegen die Stimmen der nun zurückgetretenen Präsidenten Stephens und des saarländischen Vertreters Kohmann beantragt war. Minderheitsanträge sollen diesmal, im Gegensatz zum Dezember, nicht vorliegen.

## Regierungskrise in Estland.

### Die Rechtsregierung gestürzt.

Reval, 23. Februar. (D.E.) Die Regierung erhielt im Parlament mit 69 gegen 27 Stimmen ein Misstrauensvotum, was zu ihrem Sturz führte. Es wird die Bildung einer neuen Regierung aus den Mittelparteien erwartet, ohne Beteiligung der Landwirtsch. Die Lage der Regierung galt schon seit einiger Zeit für unsicher und schwankend, wenn auch mit einem Sturz nicht gerechnet wurde.

## Löbe wird „gebrandmarkt“.

### Nur war er leider nicht dabei!

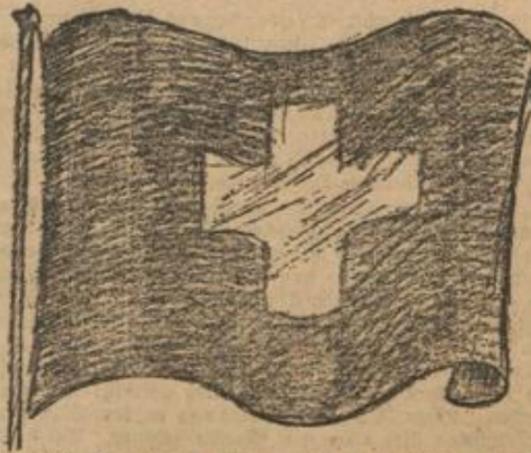
Daß der Kommunist Hörnie, weil er im Reichstag über Hindenburg schimpfte, nicht sofort gerädert und geortelt werden konnte, schmerzt die „Bommerische Tagespost“ tief. Aber wenigstens hätte er doch ausgeschlossen werden müssen. Und wenn er nicht ausgeschlossen wurde, wer hat schuld? Natürlich der Sozialdemokrat! Darum erklingt, soweit Pommern reicht, der Ruf des deutschnationalen Streikers:

Das Verhalten des sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe, der sich heute nicht einmal zur Anwendung seiner Ausschlussbefugnis veranlaßt sah, sei an dieser Stelle gebührend gebrandmarkt!

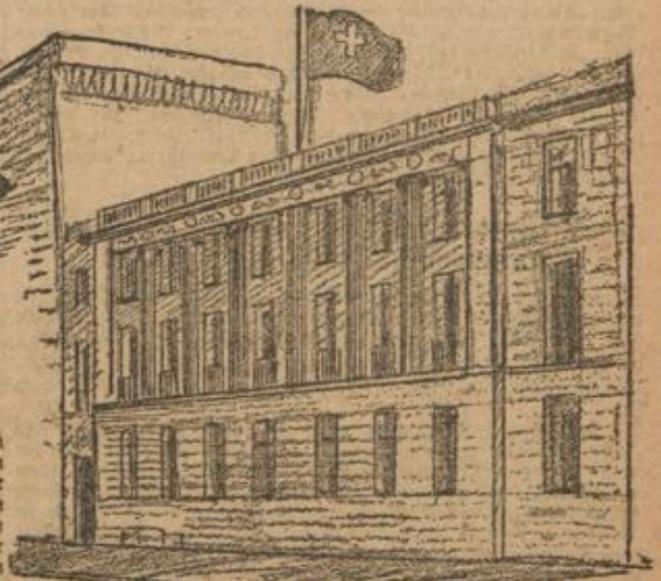
Da hat er es nun! Ruff „gebrandmarkt“ herumlaufen und hat sich das nur selber zuzuschreiben! Schade nur, daß nach Vollziehung dieser gerechten Strafe der eigenliche Reichstagsbericht mit folgenden Worten beginnt:

Bizepräsident Esser eröffnete die Sitzung um 3 Uhr. Löbe hatte an jenem Tage wegen einer schweren Erkrankung, die mit vollständiger Heiserkeit verbunden war, sein Amt an den Bizepräsidenten Esser vom Zentrum abgegeben!





# Schweizer in Berlin



Gesandtschaft, Fürst-Bismarckstr.

Die Jahrhundert alten geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland haben naturgemäß eine größere Zahl von Schweizern veranlaßt, für immer oder für längere Zeit in Deutschland ihren Aufenthalt zu nehmen. Das dabei die im Süden gelegenen deutschen Gebiete größere Anziehungskraft besaßen, als der Norden, ist ebenfalls begreiflich. Hier walteten zum Teil auch verwandtschaftliche Beziehungen vor, die sich längs des Bodensees und des Rheins leicht bilden konnten. Dennoch hat auch Berlin als Hauptstadt des deutschen Reiches genügende Anziehungskraft besessen, um eine schweizerische Kolonie entstehen zu lassen.

### Die Schweizer in Berlin.

Wirklich alle Berliner werden sich noch der Konditoreien erinnern, die als die Vorläufer der „Wiener Cafés“ die Freunde einer Tasse Mokka und vielseitiger Zeitungslektüre versammelten. Namen wie Spargnapf, Stachel, Jolly weisen auf ausländische Herkunft ihrer Besitzer hin: es waren Schweizer, aus Graubünden und dem Engadin, die unter den Linden, in der Charlottenstraße und an der Siedebahn ihr weisstädtisches Gewerbe trieben. Mit ihnen mittelalterliche Kränzler an der bekannten Kranzlerede, aber während bei ihm nur Gardeleutnants und Elegants die Beine durch das Geländer steckten, war die Gesellschaft in den oben genannten Konditoreien eine äußerst gewählte, resp. interessante. Gelehrte, Professoren, liberale Generale (sowas gab's damals), Schriftsteller verkehrten dort und studierten die Zeitungen und Zeitschriften, die von den freibeitlichen Zuständen der fremden Länder berichteten. Der Ausdruck „Zeitungsastiger“ ist damals entstanden. Das moderne Berlin kennt diese Wälder nicht mehr — heute ist alles Betrieb — auch bei Posten, der inzwischen von der Siedebahn nach dem Potsdamer Platz übergesiedelt war. Er hält insofern die Schweizer Tradition aufrecht, als bei ihm das eigene Klubheim des Schweizer Klubs sich befindet. Die schweizerische Kolonie ist aber inzwischen erstarkt; sie zählt gegenwärtig an 3000 Personen (vor dem Kriege etwa 3500). Zum Vergleich sei die Zahl der in London lebenden Schweizer angeführt: 6000. Die gleiche Anzahl findet sich jedoch in den sogenannten Konsulatsbezirk Berlin vor, der außer Berlin Brandenburg, Pommern, Westfalen, Provinz Sachsen, Schlesien umfaßt. In diesen zumeist ländlichen Gegenden haben Schweizer vielfach Stellungen in den Milchwirtschaften und auf den Gütern inne; sie nennen sich mit Vorliebe „Oberschweizer“, während die Heimat sie als „Obernester“ kennt. Die Schweizer Kolonie hat stets einige geistig oder künstlerisch hervorragende Mitglieder aufzuweisen; so jetzt die Mediziner Hüb und Zinn, den Kirchenrechtler Stüb, ferner den Pianisten Fischer; auch weisen die Bildhauer Huf und Haller zeitweise hier. Die Mehrzahl der hiesigen Schweizer sind kleinere Geschäftsleute, Angestellte und Arbeiter; natürlich haben die bekanntesten Schweizer Spezialitäten: Schokolade, Seide, Silderei, Ragat, Restle usw. ihre Vertretungen in Berlin. Ein einigendes Band um alle Schweizer schlingt die Feier des Nationaltages am 1. August, der die Annäherlichkeit des Gesandten und des Gesandtschaftspersonals nachdruck verleiht.

### Vom Zusammenfluß der Schweizer.

Durch Vereine, aber auch durch die Presse wird in gradezu nordbildlicher Weise die Pflege des Stammesbewußtseins bei den Schweizern im Auslande aufrecht erhalten. In Berlin gibt es vier

Vereine: den Schweizer Klub (Präsident F. Schulz-Belger) mit dem Klubheim, den Schweizer Verein (Präsident Rob. Oberhausli), den Schweizer Männerchor (Präsident R. Brunner), die Schweizer Schützengesellschaft (Präsident Ing.-Chemiker E. Schibig). Daneben aber hat sich in neuerer Zeit unter Mitwirkung der Gesandtschaft ein Kolonieauschuss gebildet, der durch Veranstaltung von Abenden für schweizerische Kultur sich die Pflege des Schweizertums angelegen sein läßt. Vorträge über Kultur und Politik (natürlich nur die Schweiz betreffend) wechseln ab; für größere Veranstaltungen wird das Künstlerhaus in Anspruch genommen. Am 23. Februar wird von diesem Kolonieauschuss in Verbindung mit dem Institut für Erziehung und Unterricht eine Pestalozzi-Feier veranstaltet. Was die Presse betrifft, so existiert ein in Berlin erscheinendes „Korrespondenzblatt für die Schweizer und Schweizerinnen im Auslande“ bereits im 52. Jahr. Als Verleger zeichnet der Schweizer Unterstuhlsverband im Auslande, Berlin (Präsident E. Hedinger, Schriftleiter Leo Birih). Eine ausführliche Rundschau orientiert über die Vorgänge in der Schweiz, speziell in den einzelnen Kantonen; ferner gibt das Blatt Nachrichten über die Schweizer im Auslande. So sehen wir, daß außer den Berliner Vereinen noch 33 Schweizer Vereine in deutschen Städten in der ersten Januarnummer ein Lebenszeichen gaben, denn aber erfährt der Schweizer Leser auch, welche offenen Stellen in der Heimat vorhanden sind, bei deren Besetzung die heimischen Kräfte nicht ganz ausreichen. Eine vortreffliche Maßregel, die gewiß vielen in dieser schweren Zeit von Nutzen sein wird. Eine ebenfalls reiches Heimatmaterial bietende Revue ist das „Schweizer Echo“, dreisprachig (deutsch, französisch und italienisch), Konsularbulletin und Chronik der Neuen Helvetischen Gesellschaft, leider zum Teil mit so kleinem Druck versehen, daß selbst gute Augen beim Lesen des stattlichen Monatsheftes verlegen.

### Die offizielle Vertretung.

In Berlin gibt es nur eine Gesandtschaft, kein besonderes Konsulat. Der Arbeitskreis der Gesandtschaft umfaßt daher auch die Bearbeitung des oben genannten Konsularbezirks Berlin. Daher kommt es, daß es auch jetzt, wo das Bismarck für die nach der Schweiz abreisenden Fremden abgeholt ist, an Arbeit nicht fehlt. Aber, wie fast es vor drei Jahren, im 1924, aus, als die Stabilisierung der Mark den Leidenden und den Vergnügungssuchenden, darunter so manchen Verschrier „Leutscher Belange“, den Aufenthalt in der sonnigen Südschweiz ermöglichte! Immerhin verfügt der Chef der Gesandtschaft, Gesandter und Minister Dr. Kästner, noch heute über einen Stab von sechs diplomatischen Mitarbeitern und 16 Kanzleibeamten. Das geschmackvoll-einfache Heim der Gesandtschaft, Fürst-Bismarck-Straße 4, ist Eigentum des Schweizer Staates. In der Kriegs- und Inflationszeit hat die Vertretung natürlich ihren Randsleuten aufs beste zu helfen gesucht. Die Hilfsaktion ist bis auf die Gegenwart für unerschöpflich in Not geratene Personen sorgfältig worden; jetzt ist sie mehr zum Gegenstand der Tätigkeit der Wohltätigkeitsgesellschaft geworden. Sehr zu loben ist die Arbeit der Kinderfürsorge für die Schweizer Kinder im Auslande; man läßt sie die Ferien in der Heimat verleben, in Ansehung der Schneehäupter der Alpen und an den Gestaden der geliebten Seen. Auch ein Auslandschweizerferienheim soll in diesem Sommer in dem Graubündner Schloß Rhäzüns eröffnet werden.

Unsere besten Dichter und Denker haben die Schweiz verherrlicht. Aber das kürzeste und darum prägnanteste Urteil hat Strindberg gefällt, als er schrieb: „Die Schweiz ist das kleine Miniaturmodell, nach welchem das Europa der Zukunft aufgebaut werden wird.“

Diesem „Europamodell“ hat der freisinnige Teil des deutschen Volkes stets seine Wertschätzung bezeugt, gesteigert durch die tief im Herzen wurzelnde Dankbarkeit für die Hilfe, die das kleine Land in der Kriegesnot geleistet hat. Mit Freuden haben wir erst vor kurzem von dem Dank gelesen, den der deutsche Gesandte in Bern, Genosse Adolf Müller, an den Bundespräsidenten Motta richtete aus Anlaß der Ende 1926 möglich gewordenen Einstellung der Arbeit der Schweizerisch-deutschen Hilfskommission. Das „nie vergessen“ ist ein echtes Wort des Herzens. Auch der Berliner bringt der kleinen Schweizer Kolonie seine volle Sympathie entgegen — möge sie sich in unseren Mauern, eines glücklichen Aufstieges erfreuen.

### Eine Viertelmillion Fernsprechteilnehmer. Das neue Berliner Telephonbuch.

Dieser Tage hat die Ausgabe des neuen Berliner Fernsprechteilnehmerbuches begonnen. Gegenüber dem vorjährigen hat es an Umfang um rund 200 Seiten zugenommen. Dieser größere Umfang ist durch die Zunahme der Teilnehmer und die Hinzufügung neuer Angaben bedingt; ist doch die Zahl der Berliner Fernsprechteilnehmer um rund 20 000 auf ungefähr 236 000 Haupt- und Nebenanschlüsse gestiegen. Schlägt man das sehr stattliche Buch von nahezu 1900 Druckseiten auf, so fallen im Vergleich mit der letzten Ausgabe eine Reihe von Änderungen auf. Gründe der Zweckmäßigkeit und vor allem die Umstellung des gesamten Berliner Fernsprechteilnehmerbuches auf Selbstanschlufbetrieb sind die Ursache. Als zweckmäßig hat es sich erwiesen, für die Ziffern eine größere und leichter lesbare Type zu wählen. Die letzten Kreuze als Hinweise auf die Eintragung des Teilnehmers auch noch an anderer Stelle, sind durch ein feingedrucktes gemöhnliches Kreuz ersetzt. Aufgenommen wurden nur Personen oder Firmen. Die bisher erfolgte Eintragung von Fabriknummern unter ihren Kennnummern ist fortgefallen und soll auch nicht wieder aufgenommen werden. Fortgelassen ist auch, bis auf geringe Ausnahmen, die Aufzählung der einzelnen Hausanschlüsse großer Firmen und Behörden. Der redaktionelle Abschluß des Fernsprechteilnehmerbuches mit Ende Januar 1927 — während bisher am 15. Oktober abgeschlossen wurde — hat ein verhältnismäßig kleines Ergänzungsbuch ermöglicht. Dieses Ergänzungsbuch umfaßt nur 2000 Teilnehmer gegenüber 8000 im Vorjahre. Zahlreiche neue Angaben bereiten die Teilnehmer auf den Selbstanschlufbetrieb vor. Eine Neuerteilung der Vorbemerkungen in zwei Gruppen „Handbetrieb“ und „Selbstanschlufbetrieb“ wurde notwendig. Allen Telephonnummern ist die Gruppenbezeichnung (z. B. D 7) für das Selbstanschlufamt beigelegt. Die Umstellung auf Selbstanschlufbetrieb macht eine Neuerteilung der Nummern

## Gerichtstag.

Von Fred Bérence.

Copyright 1925 by Paul Zsolnay, Wien

Sie barg ihren Kopf in den Händen und stöhnte: „Ich werde noch wahnsinnig, ganz wahnsinnig. Ich habe schon geglaubt, daß alles zu Ende ist und jetzt beginnt es von neuem. Ich muß ihn wieder sehen, ich muß, ich kann nicht ohne ihn leben. Ich will morgen nach Lyon fahren, ich muß ihn wieder sehen.“  
„Gut, fahr zum Vater, dann siehst du ihn ja bald wieder.“  
„Du bist mein liebes Kind, du bist nicht wie die anderen, die mich alle vor ihm warnen.“  
„Wer sind denn die anderen?“  
„André und die Patin, sie behaupten, daß dann aller Jammer wieder von vorne anfangen wird. Sie verstehen eben nicht, daß ich ihn liebe, daß ich ihn immer geliebt habe! Seit zwanzig Jahren tötet mich diese Liebe und gibt mir doch die Kraft zu leben. — In der letzten Zeit war die Erinnerung an ihn fast ausgelöscht, aber er lebt in meinem Herzen weiter. Er darf nicht in einem Spital sterben, da würde ich wahnsinnig werd'n. Jacques, hab' doch Mitleid mit deiner Mutter, laß ihn nach Hause kommen, laß ihn kommen!“  
Erschöpft fiel sie in die Kissen. Ich war ganz außer mir, schlang meine Arme um sie, streichelte sie und versprach ihr alles, was sie wollte. Allmählich beruhigte sie sich.  
„Du siehst, wie ich leide! Ihn nicht hier bei mir zu haben, ihn bei fremden Menschen, sterbend, zu wissen. Er ist immer zu mir gut gewesen und hat mich mit so viel Aufopferung gepflegt! Jacques, ich danke dir für das, was du heute getan hast, der liebe Gott wird dir's lohnen.“  
„Du weißt ja, Mama, daß ich glücklich bin, wenn du glücklich bist.“  
Sie streichelte mir die Wange.  
„Jetzt leg' dich wieder zu Bett, mein Kind und schlaf gut; morgen mußst du nach Lyon fahren.“  
Zwei Tage später kam meine Mutter aus Lyon. Ich und André holten sie auf dem Bahnhof ab. Sie schien um mehrere Jahre verjüngt. Ihre Wangen waren leicht gerötet, ihre Augen leuchteten in unaussprechlicher Freude. Sie küßte mich

wie eine Geliebte, aber der Kuß war wohl für meinen Vater bestimmt und dann sagte sie: „Wie glücklich bin ich, ihn gesehen zu haben! Aber er leidet fürchterlich.“  
„Seit wann denn?“ fragte André. „Ich habe geglaubt, daß er vor allem moralisch leidet.“ Und er flüsterte mir leise ins Ohr: „Du siehst, das ganze ist ein Trid.“  
Die Mutter hatte nichts gehört, sie nahm meinen Arm.  
„Du kannst dir nicht vorstellen, wie glücklich er gewesen ist, mich wiederzusehen. Der arme geliebte Mann, er liebt uns mehr als wir vermuten. Er schickt euch viele Küsse. Ich habe gesehen, wie sehr er dich ins Herz geschlossen hat, er konnte mir gar nicht oft genug sagen, welche Freude du ihm mit deinem Kommen bereitet hast.“  
„Und was sagte er von mir?“ fragte André.  
„Nicht viel,“ antwortete unbedacht die Mutter.  
„Danke schön. Hat er nicht vielleicht meinen Namen vergessen?“  
Ich wollte ihm schon recht geben, aber die Mutter war so glücklich. Warum sollten wir ihre Freude stören?  
Wir kamen ohne weiteren Zwischenfall nach Hause. Die Patin war da und besorgte die häuslichen Arbeiten, das Essen stand schon auf dem Tisch. Die Mutter fiel ihr um den Hals.  
„Made, er kommt zurück, in zwei Wochen wird er zu Hause sein.“  
Ohne eine Antwort abzuwarten, küßte sie Alice.  
„Alice, der Papa kommt zurück.“ Alice hatte eine undeutliche Erinnerung an einen Herrn, der ihr oft Schokolade gegeben und sie einmal geschlagen hatte. Aber sie war oerstesgegenwärtig genug zu antworten: „Ich freu' mich auf ihn.“  
„Und du, Paulchen, freust du dich, daß der Papa zurück kommt?“  
Paul hatte seinen Vater niemals gesehen; er schaute mich an und fragte: „Ist er so groß wie Jacques?“  
Alle lachten. Die Mutter und die Patin gingen aus dem Zimmer, der Kleine kam zu mir: „Jacques, ist es auch dein Papa oder nur meiner?“  
Er klatterte auf meinen Schoß und flüsterte: „Weißt du, ich hab' dich lieber als einen Papa. Der kleine Reginald hat auch einen Papa und der gibt ihm immer Ohrfeigen.“  
Ich lachte, küßte ihn und erklärte ihm, daß nicht alle Papas so wären. Aber er schien nicht beruhigt zu sein, denn als der Vater nach zwei Wochen heimkehrte, sagte mich der Kleine an

der Hand, drückte sie heftig und wollte sie nicht loslassen, solange der Vater ihn in den Armen hielt. Dann ließ er zu mir und sagte: „Sein Bart sticht. Der Vater von Reginald hat auch einen Bart.“  
Ich küßte ihn und flüsterte ihm zu: „Du mußt sehr lieb zu ihm sein, denn er hat dich sehr gern.“  
„Aber du hast mich doch viel lieber,“ antwortete er kindlich.  
„Das weiß ich nicht.“  
„Aber ich weiß es,“ erwiderte er lebhaft, „niemand hat mich so lieb wie du und die Mama.“  
„Du mußt ihn auch lieb haben.“  
„Bist du froh, wenn ich ihn lieb habe?“  
„Natürlich.“  
„Dann will ich dir die Freude machen.“  
Ich war verwundert über diese Liebe des Kleinen, wohl hatte ich es gewußt, aber nun erschloß sie sich mir plötzlich so mächtig und stark.  
Wir setzten uns zu Tisch. Der Vater saß an demselben Platz wie in unserer Kindheit. Er sprach mit André über die Tante. Die Mutter teilte die Suppe aus.  
„Warum kommt ihr beide nicht zu Tisch?“ fragte plötzlich der Vater.  
„Jacques ist zwei Tage fort gewesen und erst heute Abend zurückgekommen; da ist Paul ganz verrückt vor Freude, ihn wiederzusehen. Wenn Jacques fort ist, fragt er jeden Tag: Mama, kommt Jacques heute noch? Um wieviel Uhr? und selbst wenn Jacques erst spät nachts zurückkehrt, hört ihn der Kleine und will ihn begrüßen.“  
„So,“ sagte der Vater und sah mich starr an, mit einem Blick, den ich schon vor vier Jahren gesehen hatte, den ich nur allzu gut kannte und der mich erzittern ließ, denn er erinnerte mich an eine gewisse Szene, wo es sich darum gehandelt hatte, das fürriige Pferd mit Stockhieben gefügig zu machen. Aber dieses Wörtchen verfloß rasch. Zwei Minuten später war er wieder reizend zu mir und nannte mich „seinen Großen“. André und Alice zeigten sich über seine Lebenswürdigkeit entzückt. Auch Paul setzte sich ganz artig auf die Knie des Vaters. Die Mutter blickte mich glückselig an, Dankbarkeit stand in ihren Augen. Zum erstenmal seit zehn Jahren war sie glückliche Mutter und Gattin.  
(Fortsetzung folgt.)

wendig. Es sind neun Gruppen A—J mit ungefähr 50 Unter-  
teilungen vorgesehen.

Im Laufe dieses Jahres werden neun neue Fernsprech-  
vermittlungstellen für Selbstanschlußbetrieb eröffnet:  
„Bärwald“, mit Anschlüssen aus den Ämtern Hasenheide, Süd-  
ring, Jannowitz mit Anschlüssen aus dem Amt Moritzplatz;  
„Reutölin“, mit Anschlüssen aus den Ämtern Moritzplatz, Reu-  
tölin; „Schmiedewitz“, mit Anschlüssen aus den Ämtern Grünau,  
Zeuthen; „Bavaria“, mit Anschlüssen aus den Ämtern Pfalz-  
burg, Steinsplatz, Umland; „Berolina“, mit Anschlüssen aus den  
Ämtern Alexander, Königstadt, Merkur, Zentrum; „Kupfer-  
graben“, mit Anschlüssen aus den Ämtern Merkur; die Ämter  
„Buck“ und „Reinickendorf“ werden ebenfalls in dieser Zeit  
als Selbstanschlußämter umgebaut.

### Vom Manne zur Verzweiflung getrieben. Anklage wegen versuchten Mordes.

Vor dem Landgericht III stand ein 41-jähriges Fräulein S. mit  
einem belagerten wertvollen Gesicht. Ihr Versuch, die häßliche  
Nase durch einen operativen Eingriff für sich und ihre Nimmenschen  
annehmer zu machen, blieb erfolglos. Trotzdem war ihr zwei-  
mal im Leben das Glück in Gestalt von — fremden Ehemännern  
hold.

Das Verhältnis mit dem ersten der beiden währte etwa sechs  
Jahre; es endete mit dem Verlust ihrer kleinen Ersparnisse, die der  
Wahn in seinen Unternehmungen verpulvert hatte, und mit einem  
Selbstmordversuch ihrerseits. Die viele Arbeit, die die S. in einem  
großen Hotel als Dienstmädchen jogsüber leisten mußte, tröstete sie  
über die Verleerung ihres Daseins hinweg und in wenigen Jahren  
hatte sie bereits wieder über 3500 M. erspart. Anfang 1925 wurde  
sie arbeitslos. Eines Tages lernte sie Herrn P. kennen. Zwischen  
beiden entstand bald ein intimes Verhältnis; daß es sich auch dies-  
mal um einen Ehemann handelte, erfuhr sie erst später. Ihr neuer  
Geliebter machte auch Andeutungen, daß er sich von seiner Frau  
schreiben lassen wolle und daß er sie dann in sein Haus nehmen  
würde. Viel Hoffnungen machte sie sich allerdings nicht. In Wirk-  
lichkeit war es aber dem Manne um die Befriedigung seiner eigen-  
artigen Gelüste zu tun, die für die S. tief erniedrigend waren. Sie  
befand sich aber bereits in einem Zustand völliger Hingabe an  
den P. Als sie ihm eines Tages sagte, sie würde sich das Leben  
nehmen, falls er sie verlasse, meinte er zynisch, sie täte gut dabei,  
eine Todesart zu wählen, die ihn als Familienvater und Ehemann  
nicht in Mitleidenschaft zöge. Seit Weihnachten ließ P. plötzlich  
nichts mehr von sich hören. Dann erschien er eines Tages wieder  
auf der Bildfläche und bat sie, sie möge ihm doch ihre 3500 M.  
geben, die er als Anzahlung bei einem Hauskauf benötige. Sie  
weigerte sich anfangs, gab aber schließlich dem Drängen des Mannes  
nach. Er versprach ihr, sie am Kauf zu beteiligen, ihr für das  
Geld Prozente zu zahlen und ihr später beim Gründen einer  
Erfindung behilflich zu sein. Auch das Verhältnis mit ihr nahm er  
wieder auf. Als P. aber das Geld und die Prozente zurückgefordert  
hatte, ließ er sie wieder links liegen. Alle Versuche, ihn zu einer  
Aussprache zu veranlassen, schlugen fehl. Sie geriet in Verzwei-  
felung und am 15. November geschah dann das Unglück. Im Café  
Wahlinger am Alexanderplatz, wo sie den P. zu treffen hoffte, machte  
sie ein gemeinsamer Bekannter Vorhaltungen darüber, daß sie dem  
P. nachstelle, der ja über sie höflich spreche. Als dann P. erschien  
und einige ironische Bemerkungen über sie machte, geriet sie außer sich und entfernte sich mit dem Entschluß, sich zu  
Hause das Leben zu nehmen. Unterwegs nach Reinickendorf kam  
ihr aber plötzlich der Gedanke, es in Gegenwart von P. zu tun, in  
dem Hause, in dem er wohnte, damit seine Familie und  
alle Leute wüßten, was er für ein Mensch sei. Kurze  
Zeit, nachdem sie sich im Flur des Hauses postiert hatte, kam P.  
Ein Schuß traf ihn in der Bauchgegend, ein zweiter streifte  
ihn kaum. Der Bericht erklärte sie, sie habe nur sich er-  
schließen wollen und wisse nicht, wieso sie P. getroffen habe.  
Obgleich die Gerichtsverhandlung die Glaubwürdigkeit der Dar-  
stellung der Angeklagten erprobte, beantragte der Staatsanwalt trotz-  
dem drei Jahre Zuchthaus wegen versuchten Mordes.  
Das Gericht verurteilte jedoch die Angeklagte, entsprechend  
dem Plädoyer des Verteidigers, Rechtsanwält Dr. Mendel, zu  
drei Monaten Gefängnis wegen fahrlässiger  
Körperverletzung unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

### „Es bleibt doch etwas hängen!“

Zu der Beleidigungsfrage des Stadtverordneten Gerolf  
Draemert gegen die Deutschösterreichischen Ehard Berner und  
Friedrich Fudde (vgl. Bericht im „Vorwärts“ Nr. 90 vom 23.  
Februar) macht die „Deutsche Zeitung“ eine Bemerkung, aus der  
ihre Wut über den für Draemert günstigen Ausgang  
spricht. Als Verteidiger der beiden Angeklagten hat der deutsch-  
österreichische Rechtsanwalt Bloch einen Vergleich angeboten, in dem  
sie erklären, daß sie ihre Behauptung, die von der Kontrollkommission  
der Entente ausgegangene erneute Woffensuche bei Berner sei durch  
Draemert veranlaßt worden, nicht mehr aufrecht erhalten  
können. Weil Rechtsanwalt Bloch versicherte, diese Behauptung  
sei auf ein Mißverständnis zurückzuführen, ließ der Kläger  
Draemert sich bereit finden, den Vergleichsvorschlag anzunehmen und  
die bedauernde Zurücknahme seiner Behauptung als  
ausreichende Genugtuung anzusehen. Die „Deutsche Zeitung“ sagt  
jetzt dazu: „Die Tatsache bleibt bestehen, daß die Kontrollkommission  
der Entente nie auf den Gedanken einer Hausdurchsuchung bei Herrn  
Berner gekommen wäre, wenn nicht der Genosse Draemert in seinem  
„Erfüllungs“-Eifer ihr indirekt den Weg gewiesen hätte, wenn auch  
nicht durch direkte Angeberei!“

Wiso auch das deutschösterreichische Blättchen klammert sich jetzt an  
die Deutung, daß Draemert, indem er zur Zeit des Rapp-Busses  
im Einverständnis mit dem damaligen Amtspräsidenten von Dahlem  
die erste Woffensuche bei Berner ausführte, wenigstens „in-  
direkt“ der Entente-Kontrollkommission „den Weg gewiesen“ habe.  
Das mag die „Deutsche Zeitung“ zu sagen, die gerade durch  
ihren gegen Draemert veröffentlichten Schimpfartikel über jene  
erste Woffensuche die Öffentlichkeit auf die ganze Angelegenheit auf-  
merksam gemacht hat, so daß auch die Entente davon erfahren  
konnte. Das Blättchen gibt dem neuen Angriff gegen Draemert die  
Leberschrift: „Es bleibt doch etwas hängen!“ Auch nach  
dem von dem Verteidiger der Angeklagten angebotenen Vergleich soll  
„doch etwas hängen bleiben“, nämlich das, was die „Deutsche Zeitung“  
jetzt unserem Genossen Draemert noch nachwirft. Das Sitat, an  
das die von dem Blättchen gewählte Leberschrift erinnert, lautet voll-  
ständig (ins Deutsche überlebt): „Verteumbe nur dreißt, es bleibt  
immer etwas hängen.“ Was mag sich die „Deutsche Zeitung“ gedacht  
haben, als sie, anscheinend in Anlehnung an jenes Wort, feststellen  
zu sollen glaubte, daß „doch etwas hängen bleibt“?

# Vor Einbringung des Berliner Etats.

## Hoffnung auf die Neuregelung des Finanzausgleichs.

Ursprünglich bestand bei der Berliner Stadtverwaltung die Ab-  
sicht, den diesjährigen Etat so rechtzeitig an die Stadtverordneten-  
versammlung gelangen zu lassen, daß er noch vor dem 1. April end-  
gültig verabschiedet werden konnte. Diese Absicht hat sich nicht durch-  
führen lassen, trotzdem die Verhandlungen mit den Vereinen schon  
vor längerer Zeit abgeschlossen wurden. Es hat sich bald heraus-  
gestellt, daß die Stadt mit den heutigen Steuerein-  
nahmen nicht in der Lage ist, den Etat ins Gleich-  
gewicht zu bringen. Der Magistrat war deswegen in langen  
Beratungen durch einzelne Ausschüsse genötigt, an dem ursprüng-  
lichen Etatsentwurf bedeutende Abstriche vorzunehmen. Bei den  
einmaligen Ausgaben mußte ein Kapitel nach dem anderen vor-  
genommen werden, um den Etat mit aller Gewalt einzufrieren.  
Das Ergebnis, das auf diese Weise erreicht wurde, wird die Offen-  
sichtlichkeit und auch die Stadtverordnetenversammlung wahrscheinlich  
nicht sehr befriedigen.

Es gibt kein Gebiet der Berliner Stadtverwaltung, wo nicht  
am Allernotwendigsten gekürzt und gespart worden ist. Trotzdem  
ist ein Gleichgewicht bis heute noch nicht hergestellt. Erst seitdem die  
preussische Staatsregierung vor einigen Tagen dem  
Staatorat einen neuen Gesetzentwurf über die Neuregelung des  
Finanzausgleichs zwischen dem Staat Preußen und den  
Gemeinden vorgelegt hat, besteht eine gewisse Hoffnung, daß die  
Lage der Berliner Finanzen wenigstens in einigen Punkten ge-

bessert werden wird. Offenbar hat auch die Regierung inzwischen  
doch eingesehen, daß die systematische Aushungerung Berlins nicht  
mehr so weiter fortgehen kann. Nach den Vorschlägen der Staats-  
regierung würden die Berliner Finanzen eine Aufbesserung  
um etwa 20 Millionen Mark erfahren. Unter Berücksichtigung  
dieser neuen Sachlage will der Magistrat jetzt den Etat so  
schnell wie möglich fertigstellen. Er hofft, daß das durch Steuer-  
erhöhungen zu deckende Defizit erträglich sein wird.

Es wird beabsichtigt, am nächsten Mittwoch den Etat in der  
gemeinsamen Beratung zwischen Magistrat und Bürger-  
meistern zum Abschluß zu bringen. Er würde dann der  
Stadtverordnetenversammlung zugehen, und am 10. März könnte  
die erste Lösung mit dem Einführungsreferat des Stadtkämmers  
beginnen. Die endgültige Gestaltung wird allerdings ganz wesentlich  
von den Beschlüssen des Preussischen Landtags ab-  
hängen. Ob es gelingen wird, den Etat noch vor den Osterferien  
bis Mitte April zu verabschieden, muß ebenfalls sorgfältig be-  
achtet werden. Bisher hat die Etatberatung in der Stadtverordneten-  
versammlung stets etwa zwei Monate gedauert. Es ist kaum an-  
zunehmen, daß in diesem Jahre das Tempo wesentlich beschleunigt  
wird. Erst wenn die Gemeinden in ihren Finanzen nicht von Jahr  
zu Jahr von wechselnden Beschlüssen der Landesparlamente ab-  
hängig sind, werden die Etatberatungen rechtzeitig zu Beginn des  
Etatjahres beendet werden können.

### Das Autorennen der Filmgrößen. Ein gerichtliches Nachspiel.

Ohne einen Pfennig Geld zu besitzen, hatten zwei noch ziemlich  
junge und wenig bekannte Filmschauspieler Sch. und M. auf der  
Kousbahn im Sommer 1925 ein Autorennen prominenter Film-  
schauspieler und Schauspielerinnen veranstaltet.

Neuerlich hatten sie damit auch einen großen Erfolg, denn es  
nahmen an dem Rennen zahlreiche Filmgrößen mit ihren  
Wagen teil. Wie erinnerlich, ereignete sich dabei auch ein bedauer-  
liches Autounglück. Der erhoffte Gewinn blieb aber aus. Das  
Unternehmen war ein Fehlschlag. Sch. und M. hatten jeder für  
einen Fehlbetrag von 9000 Mark aufzukommen. Ihr Er-  
findungsgeist ruhte aber nicht, und sie wollten durch andere Ver-  
anstaltungen sich von der Schuldenlast befreien. Das nächste, was  
sie taten, war, einen Ausschuh zur Errichtung eines  
Zeppelindenkmals zu gründen. An Dr. Edener schrieben  
sie, es habe sich ein Kreis nationaler Männer zusammengefunden. Auf  
dieses Schreiben erhielten sie von Dr. Edener die Antwort, einen  
Vertreter zu ihm nach Friedrichshagen zu schicken. Mit diesem un-  
verbindlichen Schreiben suchten sie Generaldirektoren von Film-  
unternehmen und andere Persönlichkeiten auf, um sie um Bei-  
träge und Eintritt in den Ehrenauschuh zu bitten. Sie behaupteten  
auch, daß Oberbürgermeister Böhm den Ehrenvorsitz übernommen  
habe. Es gelang ihnen, einen Beitrag zur Reife nach Friedrichshagen  
in Höhe von 200 M. zu erhalten. Sch. veranlaßte nun aber seinen  
Freund M., mit diesem Geld nach München zu fahren, wo dessen  
Vater Filialleiter der Dunsop-Gesellschaft war. Er erhielt vier  
Wechselformulare mit, und sollte dort Wechsel auf den Namen  
der Dunsop-Gesellschaft ausstellen. Er benutzte dazu die Stempel  
der Firma und setzte seinen Namen „R. M.“, der mit dem seines  
Vaters gleichlautend ist, unter die Wechsel. Diese schickte er sofort  
an Sch. und Sch. gab sie weiter. M. behauptete allerdings vor  
Gericht, daß er nachträglich Bedenken bekommen und seinem Freund  
geschrieben habe, er solle die Wechsel zurückhalten. Dieser  
hatte sie jedoch schon weitergegeben. An einer Stelle wurde die  
Fälschung erkannt. Auch auf andere Weise hatte sich Sch. durch  
allerbhand Vorspiegelungen Geld verschafft. Das Schöffengericht  
urteilte Sch. wegen schwerer Urkundenfälschung und ver-  
suchten und vollendeten Betruges zu sieben Monaten, M. zu vier  
Monaten Gefängnis, gab ihnen aber dreijährige Be-  
währungsfrist unter Aufsetzung einer Buße von je 500 M.

### Der Dieb-Verlag auf der Leipziger Messe.

Die diesjährige Leipziger Frühjahrsmesse be-  
ginnt bereits am Sonntag, dem 6. März. Unser zentraler Partei-  
Buchverlag mußte sich bisher mit einem sogenannten „Gangstand“,  
der sich im 2. Stockwerk der Bugra-Messe befand, be-  
gnügen. Das ist einer jen- primitiven Stände, bei denen der Ver-  
käufer tatsächlich im Laufgang des Publikums vor dem Stand stehen  
muß und ständig der Gefahr unterliegt, von dem in drangvoller  
Häufung „Enger“ strotzenden Publikum von seinem Stand ab-  
gedrängt zu werden. Die Bedienung des Geschäftsfundes war unter  
solchen Umständen recht schwierig. Es konnte geschehen, daß ein  
mit dem Verkäufer verhandelnder Geschäftsfreund von der vorbeis-  
trömenden Menschenmenge — zumal die Passage zwischen den  
Ständen sehr schmal ist — plötzlich abgedrängt wurde, und so  
manches Geschäft ging dadurch in die „Linsen“. Das ist nun-  
mehr anders geworden. Der Dieb-Verlag wird in der  
stattdessen Reihe der Groß-Verlagsfirmen mit einer  
modern ausgestatteten Kasse würdig vertreten sein, in der

### Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin

Sonntag, den 27. Februar 1927, nachmittags 3 1/2 Uhr,  
im großen Saal der „Philharmonie“, Bernburger Straße

### 3. Arbeiter-Sinfonie-Konzert

mit dem Philharmonischen Orchester unter der Leitung  
von Jascha Horenstein

1. Ouvertüre zu „Der Wasserträger“ . . . L. Cherubini
2. „Verklärte Nacht“, für Streichorchester A. Schönberg
3. Sinfonie in C-Dur . . . Franz Schubert

Preis der Eintrittskarte 1,50 Mark. Karten sind in der  
Geschäftsstelle des Arbeiter-Kultur-Kartells, Lindenstr. 3, 2. Hof II,  
Zimmer 8 u. im Ortsausschuß des ADGB, Engländerstr. 24/25, zu haben

genügend Platz für die auszustellende Ware, den Verkäufer und  
den Käuferinteressenten vorhanden ist, so daß der Geschäftsverkehr  
sich unabhängig von der vorbeistehenden Menschenmenge in aller  
Ruhe abwickeln kann. Diese Kasse befindet sich im 1. Stock der  
Bugra-Messe, gleich links vom Eingang, neben der Fern-  
sprechkassette, und hat die Nummer 16 B. Die entsprechend moderne  
Ausstattung ist dem Propagandaleiter, Genossen Hängelord  
vom Verlag Raden u. Co. in Dresden, übertragen worden. Diese  
Veränderung der Platzierung, auf die wir schon jetzt hinweisen wollen,  
wird sicherlich den ungeteilten Beifall aller Parteibuchhändler und  
der sonstigen Freunde des Dieb-Verlages finden.

**Sonderzüge Berlin—Leipzig.** Für die Leipziger Früh-  
jahrsmesse sind zwischen Berlin und Leipzig folgende Sonder-  
züge vorgesehen: Am 5., 6. und 7. März Sonderzüge 2. und 3. Klasse,  
Berlin, Anhalter Bahnhof, ab 7.52 vormittags, Leipzig an 10.30;  
am 6. März Sonderzug 2. und 3. Klasse, Berlin, Anhalter Bahnhof,  
ab 7.02 vormittags, Leipzig an 9.56; vom 6. bis 11. März Sonderzug  
D 22 mit 1. bis 3. Klasse, Berlin, Anhalter Bahnhof, ab 9.10 vor-  
mittags, Leipzig an 11.33; am 3. März beschleunigter Nachzug mit  
2. bis 4. Klasse, Berlin, Anhalter Bahnhof, ab 4.05 nachmittags,  
Leipzig an 7.20 nachmittags.

### Bei 21 Fernsprechämtern Autorsuf.

Vom heutigen Donnerstag ab sind auch die Ämter Moritz-  
platz und Hasenheide an den Dienst der Autoruf-  
zentrale angegeschlossen, so daß jetzt insgesamt folgende  
21 Ämter in Betrieb sind: Dönhofs, Merkur, Norden, Hum-  
boldt, Zentrum, Rheingau, Moritzplatz, Hasenheide, Bismark,  
Kurfürst, Bülow, Roßb., Rollendorf, Oßow, Pfalzburg, Steinsplatz,  
Stephan, Umland, Westend und Wilhelm. Von den 20 Autoruf-  
stellen, deren Aufstellung vom Magistrat als erste Rate genehmigt  
worden sind, sind bisher etwa 120 Säulen im Betrieb. Es  
ist auch beabsichtigt, die Autorufanlage auf die bisher noch nicht be-  
diennten Außenbezirke im Süden, Osten und Norden auszuweiten,  
da von der Einrichtung in immer stärkerem Maße seitens des  
Publikums Gebrauch gemacht wird.

### Geldstrafe für Beleidigung der Reichsfarben.

Zwei Reichsbannerleute und drei Stahlhel-  
mleute standen wegen Körperverletzung in Roabit unter Anklage.  
Die drei Stahlhelmer waren außerdem noch wegen Beleid-  
gung der Reichsfarben angeklagt. Die Stahlhelmer  
waren zu Rad über den Wittenbergplatz gefahren. Dort trafen sie  
auf die Reichsbannerleute und begannen mit Rufen wie „Rostsch-  
lungen“ und „Judenhahn“ zu schimpfen. Als die Reichs-  
bannerleute gegen die Beschimpfung protestierten, entwickelte sich  
zwischen den beiden Parteien eine kleine Schlägerei, an der sich auch  
Passanten beteiligten. Im Verlauf dieser Schlägerei sollen nun  
die Reichsbannerleuten einen Stahlhelmlenten schwarzweihrote  
Fahnen von den Rädern gerissen haben. Deswegen waren die  
Reichsbannerleute angeklagt. Die Beweisaufnahme ergab aber,  
daß nicht die beiden Angeklagten die Fahnen von  
den Rädern gerissen haben. Sie wurden darum auch  
freigesprochen. Zwei Stahlhelmerleute wurden zu  
je 100 Mark Geldstrafe wegen Beleidigung der Reichs-  
farben und einer wegen Körperverletzung und Beleidigung der  
Reichsfarben zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

### Hete und Ete auf Reisen.

Der Kaufmannslehrling Erich C. sollte für 1300 M. Invaliden-  
marken kaufen. Das erschien ihm für diesen Zweck eine unnötige  
Ausgabe und er nahm das Geld und begab sich auf Reisen. Die  
Kriminalpolizei aber stellte fest, daß er in Eichtenberg eine 16-  
jährige Freundin hatte und daß diese am gleichen Tage ver-  
schwunden war. Die Vermutung, daß „Ete“ und „Hete“, wie sie  
sich nannten, eine Vergnügungsreise angetreten hätten, hat sich jetzt  
bestätigt. Gestern tauchte Hete plötzlich zu Hause wieder auf. Ihre  
Eltern benachrichtigten die Polizei und die Beamten stießen im  
Hausflur gleich auf Ete, der seine Freundin vorgeschickt hatte, um  
zunächst abzuwarten, wie der Empfang bei den Eltern wohl aus-  
fallen werde. Er wollte den ersten Sturm vorübergehen lassen und  
dann nachkommen. So stand er mit seinem Kofferchen unten und  
wurde auch gleich festgenommen. Das Pärchen war in Stoppen  
nach Hamburg gefahren und hatte vergnügt gelebt, bis von den  
1300 M. gerade noch soviel übrig war, daß es zur Rückfahrt nach  
Berlin genügte. Zur Erhöhung des persönlichen Ansehens hatte  
Ete seiner Hete eine schöne Pelzboa und sich selbst einen Spazier-  
stock mit silberner Krücke gekauft. — Man muß eben wissen, was  
man seinen Verhältnissen schuldig ist.

# SARRASANI

aus Amerika zurück!

Die schönste  
Schau zweier  
Welten!

Großartiger  
denn je!

# kommt!

Nur ganz wenige Tage

### Verhängnisvoller Sturz vom Lastkraftwagen.

Ein eigenartiger Unfall, bei dem drei Arbeiter ziemlich schwere Verletzungen davontrugen, ereignete sich gestern nachmittags gegen 155 Uhr am Nordufer. Auf der hinteren Klappe eines in flatter Fahrt daherkommenden Lastkraftwagens saßen drei Personen. Die Klappe brach infolge der Ueberlastung plötzlich an der 45jährige Arbeiter Paul Hedmann aus der Schulstr. 25, der 53 Jahre alte Arbeiter Gustav Budde aus der Hebröderstr. Straße 79 und der 46jährige Händler Gustav Balzer aus der Pappelallee 46 waren im Augenblick so überrascht, daß sie sich nicht mehr festhalten konnten und kopfüber auf das Straßenpflaster stürzten, wo sie bewußtlos liegen blieben. Die Verletzungen, die erhebliche Kopf- und innere Verletzungen erlitten hatten, mußten sofort in das Virchow-Krankenhaus geschafft werden. Im Laufe des Abends konnten Budde und Balzer nach Anlegung von Kattverbänden in ihre Wohnungen gebracht werden. Hedmann, dessen Zustand sehr ernst ist, verbleibt im Krankenhaus.

Beim Aufbau eines Filmgerätes stürzte gestern nachmittags ein Arbeiter der Foto-Filmwerke in Johannisthal aus etwa 15 Meter Höhe in die Tiefe. Der Verunglückte erlitt einen doppelten Schädelbruch sowie Arm- und Beinbrüche. Die Feuerwehr schaffte den Verletzten in das Elisabeth-Hospital, wo er hoffnungslos darniederliegt.

**„Erstforme Apfelsinen.“** Unter Bezugnahme auf die in Nr. 90 des „Vorwärts“ enthaltene Notiz „Erstforme Apfelsinen auf dem Berliner Markt“ ersucht uns die Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend, mitzuteilen, daß eine Ueberleitung der auf den Berliner Markt gebrachten, durch Frost verborderten Südfrüchte in die Warenvermittlung der Konsum-Genossenschaft ausgeschlossen ist. Die in den 250 Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft an die Mitglieder zur Abgabe gelangenden Apfelsinen sind nicht spanischer, sondern italienischer Herkunft und werden von der Konsum-Genossenschaft direkt von sizilianischen Bauerngenossenschaften bezogen. Dieser direkte Bezug bietet Gewähr für vollkommen einwandfreie Ware.

Ein gefährliches Feuer beschäftigte die Feuerwehr gestern abend über drei Stunden lang in der Lichterfelde Straße 12a. In einer Wohnung des ersten Stockwerkes war während der Abwesenheit der Bewohner Feuer ausgebrochen, das erst bemerkt wurde, als die Fenster unter der starken Hitze platzten und meterhohe Flammen nach der Straße herausstiegen. Wegen der Gefährlichkeit des Feuers — die Decken nach dem zweiten Stockwerk und Hochparterre waren bereits durchgebrannt — mußte mit drei Schlauchleitungen angegriffen werden. Der Schaden ist erheblich.

**Ein Siedegäßiger.** Heute feiert Genosse Gustav Binzer, Tredeustraße 36, seinen siebzehnten Geburtstag. Genosse Binzer gehört ein Menschenalter der Partei an und war vor dem Kriege eines der bekanntesten und aktivsten Mitglieder im alten 6. Wahlkreis. In seinem Stammbuch sind so manche Parteifreunde besprochen und festgelegt und mancher Meinungsfreie angesprochen worden.

### Das Urteil im Düsseldorf-Kriegschieberprozeß.

Düsseldorf, 23. Februar. (11.) Im Kriegsschieberprozeß wurde heute abend folgendes Urteil verkündet: Der Hauptangeklagte Koch wurde zu 25 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt, der Kaufmann Ferdinand Küppers aus München-Bladtach wegen Hehlerei zu 7 Monaten Gefängnis. Weitere 20 Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen bis zu 10 Monaten. 11 Angeklagte wurden freigesprochen und bei 3 Angeklagten das Verfahren eingestellt. Das Gericht war der Ansicht, daß die Amnestie des Londoner und des Rheinland-Abkommens die Angeklagten nicht schützen könne. Die Beteiligung der französischen Offiziere an dem Diebstahl auf dem Drenthorfer Bahnhof nahm das Gericht als erwiesen an.

**Schwere Stürze im Breslauer Sechstagerrennen.** In dem Sechstagerrennen, das gegenwärtig in Breslau gefahren wird, ereigneten sich in der jüngsten Nacht zahlreiche schwere Stürze. Während einer großen Jagd in den Morgenstunden kam Kroll zu Fall und zog die Fahrer Loguehan, Wambst, Kroschel und Lieb mit in den Sturz. Bald darauf stürzte Knappe so schwer, daß er einen Beckenbruch davontrug und aufgeben mußte. An der Spitze des Rennens steht das Paar Kroll-Miethe.

### Vorträge, Vereine und Versammlungen.

**Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“**  
Geschäftsstelle: Berlin E. 16, Seeblickstr. 37/38. Tel. 2 12.  
Sonderabend: Achtung, Spielstunde! Die Generalprobe sämtlicher Berliner Spielstunde findet am 26. u. 27. 2 Uhr, auf dem Cecilienplatz am 28. Baumgartenweg (nicht Spielstunde) statt. — Winteroper: Abstellung: Abends 8 u. 6 Uhr, Kreisbahnhofs für Hochendfahrt nach dem Park, Rollen etwa 18 U. Abends folgt. — Bergarbeiter: Kameradschaft Danksa. u. 24. 8 Uhr, Kameradschaftsversammlung bei Franke, Henschlerstr. 6. — Reichsbanner: 6. Section, u. 24. 7 1/2 Uhr, Sitzung bei Peterich, Rantzau-Edel-Kamp-Str. — Schweben-Friedenau: Kameradschaft Kollwitzstr. 20. u. 24. 8 Uhr, Versammlung in der Schloßbrauerei (Helmert-Gaule). Tagesordnung: Die kommende Parteitagung. — Wilmersdorf: u. 24. abends 8 1/2 Uhr, Treffpunkt aller aktiven und passiven Kameraden am Bahnhof zur Fahrt zur Ober-Edel-Str. Treffpunkt in Pflanzl. Bezirkskassierer laden ein.  
Der letzte Studentenrat nach Amerika spricht Präsident Dr. Rubins in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Doh- und Gemüschbau, Donnerstag, 24. Februar, 7 Uhr. Der sozialistische Volksklub, Sozialistische, 2. Abt.: „Preussische Schädlingsbekämpfung im Obst- und Gemüschbau“, Eintritt frei.  
Vestfäler Alpenverein Berlin e. V., Donnerstag, 24. Februar, 8 Uhr, Aula Schowstr. 34) zweiter Abend der Vortragsreihe „Eum Delmatianer zum Nachdenken“. Georg Kraemer spricht über: „Wandern und Erleben“ (mit Bildnissen). Eintritt frei. Gutes Willkommen.  
Verein der Freidenkerinnen und Feuerbehalterinnen e. V., Sonntag, 25. Februar, 10 Uhr, Gesellschaftshaus, Berliner Str. 102. Vortrag: „Weltliche Schule oder Weltlichkeit der Schule?“  
Verein der Unterbreiten Familien, Berlin-Weißensee, Mittwoch, 2. März, 8 Uhr, Schulstraße 11, Café Kranke, Vortrag: „Die Arbeit im Berufsleben“ (mit Bildern). Referent: Gerd Klein, Klapper, Leiterin der Berufsberatung.  
Vereinsgemeinschaft für Fortbildung und Kulturarbeit e. V., Freitag, 23. Februar, 8 Uhr, im Restaurant Gesellschafts-Friedrichshagen, Friedrichstr. 10, Jahres-Bausammlungsversammlung. Nachher zwei Vorträge: „Wieso ein Beitrag zur heimatsgeschichtlichen Forschung“ und „Die Müggelsee in der Literatur“.

### Geschäftliche Mitteilungen.

Das Buch „Der Mensch mit dem Schwanz“ ist jetzt endlich (Verlag W. B. Müller, Hamburg 1, Holländers) in ein recht praktisches Taschenbuch und wird zum Preise von nur 15 Pf. verkauft. Es bringt neben einer interessanten Vorrede des Sportarztes Dr. A. 120 verschiedene Rezepte von Suppen, Salaten und warmen Speisen, Kuchen, Pasten, Getreidegerichten, Obstsalaten, Frucht-, Salat- und einmachenden Gerichten, die von 60 Schichten, Hausliche Hauswirtschaftslehre, Zusammengefaßt sind. Jede Hausfrau wird dieses kleine und praktische Taschenbuch gern brauchen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Mittw. verb.). Feld heiter, sehr milde. Leichter Nostwind. Von Sonnabend wieder mild. Für Deutschland: Am Abend mild und regnerisch. Am Mittwoch deutschland weit trocken und frühzeitig Nachfröhen. Am Donnerstag keine Veränderung.

### Bereitet Curen Kindern Ansy-Hustensirup

Kinder erkranken sich so leicht bei rechtzeitigen Maßregeln aber lassen sich gefährliche Folgen vermeiden. Nichts ist so gut gegen den Husten der Kinder als Ansy. Abgesehen von der einfachen Darreichung und den geringen Kosten haben es die Kinder. Sie können sich Ansy-Sirup selbst herstellen. Dieser Zucker in einem Viertel Liter kochenden Wassers lösen, umrühren bis der Zucker sich ganz gelöst hat, dann 60 gr. Ansy (breitblättrig) hinzugeben. Es bildet sich ein Sirup, in dem 60 gr. Ansy (breitblättrig) eintrinken. Es brüht sich und durch sofortige Anwendung und ist unabhängig in seiner Wirkung bei allen Affektionen der Atemwege.

Zur Beachtung. Dieses Rezept ergibt fast ein halbes Liter Curen, das bei einem Drittel des Preises allen fertigen Präparaten überlegen ist.

### Briefkasten der Redaktion.

H. R. W. Eine Feist besteht nicht. Wenn Sie die Sachen nicht länger aufbewahren wollen, so müssen Sie den Ringen beibringen. — G. D. 48. Wenden Sie sich an die Versicherungs-Gesellschaft. Eine Versicherung, die schon jetzt abzuschließen, besteht für die Gesellschaft nicht. — A. D. 10. Nicht- und Gesundheitsversicherung Berlin-Weißensee, 4. — 2. 3. 107. Wenn eine Versicherung die Versicherung der Wohnung vorzieht, so muß die Mietaufhebungs-Klage beim Amtsgericht erhoben werden. Das Wohnungsmietverhältnis ist nicht aufkündbar. — O. H. Kom. 1. 1. 25 ab 1.2. 25, vom 1. 7. 25 ab 2.3. 25, und vom 1. 1. 26 ab 3. 25. — A. R. 71. Ja, wenn die Witwe in der Lage ist, Selbst zu erhalten. — A. T. 43. 1. Klein. 2. Eine Feist besteht nicht. Die Auseinandersetzung können Sie jederzeit beantragen.

## Funkwinkel.

Seidler-Winkler ist als Mozart-Taligent unausgeglichen. Manchmal bleibt es erstaunlich, wie beschwingt unter seiner Leitung das Orchester spielt. Und dann wiederum dehnt er die Tempi, vor allem aber erweist er sich in dem Klarinettenkonzert, von Hermann Schröder begleitet, als schmiegsamer Begleiter, der das Orchester niemals beherrschend hervortreten läßt. Das Trio Spanowski-Berger-Rodeben steht endlich vor einer größeren Aufgabe. Es spielt Haydn und einen frühen Beethoven. Für Haydn bringt es von vornherein die leichte Grazie und den allherden Farben-auftrag mit, aber auch Beethoven gelingt überraschend gut. Der Vortrag ist befeelt, Klang und Zusammenspiel der Instrumente vollendet. Dann zwei Schauspielvorstellungen. Auf der Jugendbühne verandelt sich Bellinas „Philotas“ in eine Oper für Bassisten. Besonders Ledebours König zeichnet sich als virtuoser Ariensänger aus, während der Darsteller der Titelrolle verlegene Deklamation vermeidet, leider aber stellenweise farblos spricht. Abends Hoffmannsthal's „Tor und Tod“. Alfred Braun trifft in der Regie den Ton des Kammerpiels, läßt gedämpft und rhythmisch gebunden sprechen und erzielt starken Eindruck. Von den Vorträgen enttäuscht Selma Jassies Referat „Frauenstrahlen in ihrem Einfluß auf den Refektoris“, da es allein die seltsame Marktlzeit behandelt und sich mit einer Aufzählung von Daten begnügt, der Hörer erfährt nicht genau, worin der Einfluß sich äußerte. Ueber die augenblickliche deutsche Wirtschaftslage spricht Geheimrat Staubinger. Er stellt weiteres Fortschreiten der Rationalisierung in Aussicht und glaubt an keine bedeutende Abnahme der Arbeitslosigkeit. Um die Qualität der ruhenden Arbeitskräfte nicht zu vermindern, weist er auf die Notwendigkeit von Fortbildungsarbeiten hin. Dann erörtert Professor Gins die Hygieneorganisation des Völkerverbundes. Diese Organisation arbeitet gemeinsam mit Rußland und Amerika, hauptsächlich in der Seuchenbekämpfung. Augenblicklich bemüht man sich, für die heiferen internationalen Abmachungen zu treffen.

### Gewinn-Konjunktur

3. Klasse 28. Preussisch-Schlesische (254. Preuss.) Klassenlotterie  
12. Ziehungstag 22. Februar 1927, nachmittags

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lotsen gleicher Nummer in den beiden Abteilungen 1 und 2

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

8 Gewinne zu je 3000 Mk.	31218	171482	240864	250535
18 Gewinne zu je 2500 Mk.	25771	28869	113402	136342
160057	229217	255945		
20 Gewinne zu je 1000 Mk.	32189	43828	60248	101278
263711	266371	281780	301431	334636
86 Gewinne zu je 500 Mk.	860	8693	27385	27495
45446	48882	56269	63047	71856
76840	98572	119005	120507	143192
147453	150148	180484	180928	185101
198906	193205	213205		
213504	215700	230195	232409	235560
244167	250885	252781		
265446	280093	291163	293764	294824
303941	310091	324230		
330763	334020	343599		
178 Gewinne zu je 300 Mk.	1864	3460	5245	11178
12888	13441			
16132	18181	21880	26824	27147
32530	34899	39761	40668	42135
45057	45992	48550	51609	51926
53367	54320	59536	59853	67797
70028	72373	72834	74772	78491
78999	81515	83282	87885	90104
92408	93713	10448	109144	110255
111491	116761	118363	123307	
133066	133840	137266	154170	158173
168461	186082	190507		
198276	201757	203026	210038	211167
211284	212980	214778		
219758	221069	225343	241282	242453
243149	251684	261025	262109	262681
268570	271361	279393		
293037	293411	301726	302556	308284
308697	316531	319462		
320726	335878	345228	348505	

### 13. Ziehungstag 23. Februar 1927, vormittags

Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

8 Gewinne zu je 3000 Mk.	38346	114403	150080	231862
14 Gewinne zu je 2500 Mk.	54068	66874	183182	236502
317698	345104			
2 Gewinne zu je 2000 Mk.	178728			
18 Gewinne zu je 1000 Mk.	44612	151106	182517	192059
254010				
288859	317071	334115	338672	
82 Gewinne zu je 500 Mk.	6844	26471	34171	38423
58268	66110			
73205	78119	78705	82671	90949
93649	95463	100261	101634	103358
111914	113340	168081	168260	178679
198819	201440	204769		
204803	208098	213644	218941	230025
245523	250440	262765		
267689	268649	280687	282461	287972
293261	297247	298808		
311454				
214 Gewinne zu je 300 Mk.	5875	9115	18884	20642
21943	23026			
23209	38299	37400	48717	58004
59177	62568	65235	67752	71414
76113	78637	84200	85267	90949
93649	95463	100261	101634	103358
111914	113340	117132	123011	126304
127408	128262	132156		
139573	138445	138685	140824	141431
153939	154206	165579	165557	
170530	173501	178894	180027	183111
189329	191948	194727		
199554	204033	205016	207021	208708
210678	212514	213102		
213389	214772	216677	218788	218804
219504	219419	220269	222405	
222564	226956	228813	234183	234215
236330	240170	240994		
248601	250708	250829	253355	254447
256811	261130	264255		
268805	274846	274906	277229	280526
289927	290800			
297605	298165	298848	300137	303101
307290	308208	308674		
317019	317076	317110	322671	330551
336756	341000	346090		



## Die meisten Hausfrauen glauben immer noch

es sei nur möglich, mit Butter eine gute Küche zu führen. Demgegenüber kann nicht oft genug betont werden, dass solche Ansichten völlig veraltet sind. Weder an Geschmack, noch an Nährwert, noch an Verdaulichkeit besteht auch nur der geringste Unterschied zwischen Butter und dem vollendetsten Erzeugnis der Margarine-Industrie, der Feinkostmargarine „Blauband frisch gekirnt“, sie ist ein Edelprodukt von ausserordentlichem Wert.



1/2 Pfd. 50 Pfennig

Zu jedem Pfund die „Blauband-Woche“ gratis.

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Staats-Theater**  
Opernhaus  
a. Platz d. Republ.  
7 Uhr: Carmen  
Schauspielhaus  
8: Kyrill - Pyrlitz  
Schiller-Theater  
E. Wallensteins Tod

**Städtische Oper**  
Charlottenburg  
7 Uhr:  
Margarethe.  
Abonn.-Turnus II

**Deutsches Theater**  
Norden 10334-37  
8 Uhr

**Bonaparte**  
von Fritz von Unruh  
Regie: Gustav Hartung  
Freitag: Greisenau  
Sonst täglich  
**Bonaparte**

**Kammerspiele**  
Norden 10334-37  
8 Uhr:  
Letzte Woche:  
**Germaine**

(Amoureux)  
von Porto-Riche  
Regie: Ferd. Lanting  
Ab Sonntag, d. 27. 2.  
**Die Gefangene**  
von Bourdet  
Regie: Max Reinhardt

**Theat. a. Hollendorpl.**  
Kurfürst 2091  
8 Uhr:

**Max Adalbert**  
in „Möllers“  
von Fritz Frickmann  
Freitag:  
**Die Komödie**

Bismarck 2414 2416  
8 Uhr:  
**Die Perle**  
von Tristan Bernard  
Regie: Fritz Lanting  
Nachtvorstellung  
11 Uhr:

**Bach ein Kind**

**Gr. Schauspielhaus**  
nur noch 5 Tage  
Tafel 81, Uhr

**Von Mund zu Mund**  
CHARELL-REVUE  
Sonnt. nachm. 3 Uhr  
ungekürzte Vorstellung  
zu ermäß. Preisen

**Zentral-Theater**  
Freitag, 24. 7 Uhr  
Premiere  
**Der blonde Zigeuner**

Operette von Marie Kapp.  
Ins. v. w. Lanting:  
I. Fischer, Altmann,  
Kas. Feinich, Schwarz,  
Witta, Eißer

**SCALA**  
Nollendorf 7360  
8 Uhr:  
**Powers Tanz-  
Eleanten  
und andere  
Variete-  
Neuheiten!**

**Volksbühne**  
Theater am Bülowplatz Th. in Schiffbauerdamm  
8 Uhr:  
**Volpone**  
Morgen 1 Uhr:  
**Traumspiel**

**CASINO-THEATER** 8 Uhr:  
**Ein Tag im Paradies!**  
Ab 3. März: **Familie Habenichts!**  
ausscheiden Gutschein 1-4 Pers.  
Fauteuil nur 1 Mk., Sessel 1,50 Mk.

**Komische Oper**  
Allabendlich 8 1/2 Uhr:  
**Sünden der Welt**  
Die weltstädtische  
**James-Klein-Revue**  
250 Mitwirkende. Theaterk.  
ab 10 Uhr ununterbr. geöffnet

**Wallner-Theater**  
8 1/2, Der Schlager 8 1/2  
**Das blonde Wunder**

**Residenztheater**  
8 1/2 Uhr:  
**Absteigequartier**  
Sahin Ispahanlı vortr.

**Metropol-Theat.**  
Täglich 8 Uhr:  
**Zirkusartizessin**

**Theat.-Theater**  
8 Uhr:  
**Lotisches Geburtstags-  
Erster Klasse.**

Alteburg-Straße  
Des. Künstler-Th.  
Edard Tschir, Rita Gurr  
8. Jer Zarewitsch.

**Lessing-Theater**  
8 U.: Der Patriot  
Wagner, Richter

Th. a. Kurlandstr.  
**Nahe Borsch**  
8 Uhr 8 1/2 10 1/2

Lustspielhaus 8 1/2  
Guido Thielscher  
**Harra — ein Junge**

**Keller-Revue**  
Theater im  
Admiralspalast  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**An u. aus**

2. Sonntagvorstellung 2  
3 u. 8 1/2 Uhr:  
Nachm. die ganze  
Vorstellung zu  
halben Preisen!

**Winter-  
Variete  
Garten**  
Rauchen gestattet

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Das wundervolle Februar Programm!  
Kadettens: halbe Preise.  
volles Programm!

**Dönhoff-Brettl**  
Variete, Konzert, Tanz.

**PHOEBUS-  
PALAST**  
(Europahaus)

am  
**Anhalter Bahnhof**

Vorverkauf 12-2 Uhr  
**Uraufführung**  
**Heute**  
5<sup>15</sup> 7<sup>15</sup> 9<sup>15</sup>  
Ab Freitag 4, 5<sup>45</sup>, 7<sup>30</sup>, 9<sup>15</sup>

**Die Mutter**

nach dem erschütternden Roman von Maxim Gorki gilt vom Tage der Moskauer Uraufführung an als das aufwühlendste. Film drama, das seit der Erfindung der Kinematographie geschaffen wurde. Niemals vorher wurde dem Leben — wie es tatsächlich ist — mit so unerbittlichem Ernst ins Auge gesehen. „Die Mutter“ ist der menschlichste und rührendste Film der Welt. Ein letzter Wille zur Kunst leuchtet noch aus dem kleinsten Detail. Ohne jede politische Tendenz verfolgt der vierundzwanzigjährige Regisseur des Films W. Poudowkin nur ein Ziel, einen Film zu schaffen, der als menschliches und künstlerisches Dokument den Anspruch erhebt, zu den Ewigkeitswerken zu zählen.

Schmidt-Gentner dirigiert.  
**PHOEBUS-  
PALAST**  
(Europahaus)  
am  
**Anhalter Bahnhof**



**Der neue Matrosen-  
Sovjetfilm Regiment 17**

Ein Film in 7 Akten  
Regie: Leo Schäffer  
In den Hauptrollen:  
Nikolay Saltykow  
Oxana Podlesnaja  
Natascha Sokolowa  
Produktion: Goskino

Elementar, gewaltig, aufwühlend, von einer Realistik, die frappiert, ist dieser neue große Russenfilm, der allen Menschen — gleich welcher politischen Richtung — ein künstlerisches Erlebnis ersten Ranges bedeuten wird.

**URAUFFÜHRUNG**  
gleichzeitig in 3 Ufa-Theatern  
Morgen Freitag **7** und **9** Uhr  
Ufa-Theater  
**MOZARTSAAL**  
**ALEXANDERPLATZ**  
**WEINBERGSWEG**  
Benutzen Sie das ermäßigte Ufa-Theater-Scheckbuch

**Johoffens**  
**Kaffee**  
Von erlesener Güte  
**Tee**

**Aufklärende Vorträge**  
über  
**Ruilo-Knoblackkur**  
Donnerstag, 24. Februar: Heinrichs Festsäle,  
NO 18, Gr. Frankfurter Str. 30 (Kleiner Saal).  
Freitag, 25. Februar: Kasino-Festsäle (Emma  
Paul), N 58, Pappelallee 15.  
— Näheres siehe Anschlagstafeln. —  
Eintritt frei. 8 Uhr abends. Eintritt frei.  
Haben Sie Beschwerden wie Alterserscheinungen,  
Arterienverkalkung, Gicht, Rheuma, nervöse Be-  
schwerden, Korpulenz, Magen-, Darmstörungen, dann  
**kommen Sie zum Vortrag!**

**Neue Welt**  
Arnold Scholz Hasenheide 108-114  
Donnerstag, den 24. Februar 1927  
sowie täglich  
**Bockbierfest**  
in den bayerischen Alpen — 8 Kapellen  
neue Dekorationen — 30 bayerische Madi  
u. Gr. Schweineschlachten  
Einlaß 6 Uhr Anfang 7 Uhr  
Vorverkauf: Sonnabend, den 26. Februar 1927:  
**Ausverkauft!**

Am 21. Februar verschied nach  
langem, schwerem Leben unser. liebe  
Mutter, Frau  
**Helene Kossatz**  
im 65. Lebensjahre  
Die trauernden Hinterbliebenen  
Familie Fritz Kossatz  
Mariendorfer Straße 2  
Einbiederung am Sonnabend dem  
26. Februar, nachmittags 12 1/2 Uhr, im  
Krematorium Seidestraße.

**Danksagung**  
Für die herzlichste Teilnahme an der  
Beerdigung meines lieben Mannes  
und -mutter Vaters  
**Franz Werth**  
sagen wir hierdurch allen Beteiligten  
unseren besten Dank.  
Ww. Anna Werth und Sohn

**Das Tagesgespräch Berlins!**  
Ausstellung  
„Deutscher Rhein — Deutscher Wein“  
Funkhaus Kaiserdamm  
Geöffnet wochentags ab 7 Uhr abends. Sonntags ab 3 Uhr nachm.  
Heute abend:  
**Rheinischer Karneval**  
Leitung: Paul Jüllich  
Rheinische Stimmung • Tanz • Kabarett  
I. Pokal R. einweih. Mk. 1,50. Eintritt nur Mk. 1,50  
Freitag, 25. Februar: Geschlossen  
Sonnabend, 26. Februar, 8 Uhr:  
**Der Alaaf-Ball**  
Eintrittspreis Mk. 6.— (inkl. Steuer)

Wo spielt man  
am besten?  
Nur  
**Groß-Berlin**  
Alexanderplatz.  
**Krause-Pianos**  
zur Miete  
W. C. Ansbacherstr. 1  
**Blumenspenden**  
über  
Herrn Dr. P. P. P.  
**Paul Golletz**  
dem. feinst. Rosen  
Mariannenstraße 3,  
Edy. Rungelstraße  
am Rotzopf, 10300

**Lederwaren**  
gegen 12 Monatsraten  
**Raddatz & Co.**  
Berlin, Leipziger Str. 122-123

# Das Drama im fernen Osten.

## Der Zusammenstoß zweier Wirtschaftssysteme.

Die Ursachen der dauernden Wirren in China werden allgemein als politische angesehen. Allein es unterliegt keinem Zweifel, daß auch ein umfassender Wechsel der politischen Machtverhältnisse der allgemeinen Unruhen nicht dauernd Herr werden und sie bannen könnte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihre Ursachen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt sind. Die alles andere beherrschende Tatsache ist die grenzenlose Armut der arbeitenden Klassen. Der Verdienst ist in Nordchina nur wenig höher als in Indien, doch ist das Klima weit ungünstiger, und folglich sind die Lebenskosten höher. Bei etwa 80 Proz. der Bevölkerung reicht das Einkommen nicht für die aller- notwendigsten Bedürfnisse.

### Die alten Grundlagen chinesischer Wirtschaft.

Der geradezu hoffnungslos erscheinende politische Wirrwarr in China ist zum großen Teil eine Folge des Zusammenprallens zweier Wirtschaftsordnungen — der Industrie des Abendlandes und der auf der einfachen Handarbeit beruhenden Wirtschaftsform des Orients. Die Folgen sind um so verheerender, als die Chinesen bis vor kurzem im Dunkeln tappten und gar nicht ahnten, was in Wirklichkeit vorging. Sie wendeten ihre ganze Aufmerksamkeit papierernen Verfassungen Bestimmungen zu und machten nicht die geringsten Anstrengungen, die wirklichen Probleme zu lösen. Auch die in China interessierten Ausländer beschäftigten sich nur mit den äußeren Erscheinungen und mußten daher eine Enttäuschung nach der anderen erleben. Auch das Beispiel Japans genügt nicht, obwohl Japan es verstanden hatte, aus der Volkswirtschaft des Abendlandes die Einrichtungen zu übernehmen, die das Allgemeinwohl erforderte.

Lange Generationen hindurch war die Volkswirtschaft Chinas vollkommen im Gleichgewicht, ging sie ihren ruhigen Gang in ausgefahrenen Gleisen. Jedes Dorf war nahezu Selbstversorger, und mehrere, zu einem Bezirk zusammengeschloß, bildeten eine wirtschaftliche Einheit, die alle benötigten Güter erzeugte. Transportkosten für Nahrungsmittel oder Waren belasteten die Wirtschaft fast gar nicht, da eben jedes Dorf einen in sich abgeschlossenen Wirtschaftsbereich bildete. Den wenigen verbleibenden Bedürfnissen half der Handwerker am Ort ab. Er arbeitete für Kunden, die er persönlich kannte, und wußte ihre Bestellungen im voraus. Er brauchte nicht auf fernem Märkten zu verkaufen, wo Nachfrage und Preise schwankten — aus Gründen schwanken, von denen er nichts verstand. Das Fehlen der Landstraßen wirkte für ihn wie ein Schutzgürtel, beschützte ihn vor dem Wettbewerb anderer Dörfer. Jede Familie hatte ihr beschriebenes Auskommen, und was das Leben auch mühselig genug, so doch nicht unglücklich. Maschinen kannte man nicht: alles wurde mit Menschen- und Tierkraft verrichtet.

### Die Invasion der Fabrikwaren und Maschinen.

Dieser einfachen Wirtschaftsordnung wird nun der Wettbewerb billiger Waren aufgezwungen, die von der modernen Industrie in riesenhafter Fülle hergestellt werden, dank ihres wunderbaren Maschinenwesens, das von Dampf, Öl, Elektrizität, von allen Naturkräften getrieben wird und es einem Arbeiter ermöglicht, mehr Waren herzustellen, als früher Hunderte von Händen. Mit Hilfe von Eisenbahn, Dampfschiffen und Kraftwagen überfluten diese Waren die Wirtschaft zu einem Preise, bei dem der einheimische Handwerker verhungert. Er muß den Erwerb aufgeben und vermehrt nun die Zahl der schon überfüllten Landbevölkerung. So gerät die ursprüngliche Wirtschaftsordnung außer Rand und Band.

Die schon vor einem Jahrhundert beim Aufkommen der Maschine die Bevölkerung in England sich gegen sie zur Wehr setzte und in ihrem Inneren die Fabrikeinrichtungen zerstückelte, so erkannten auch die Massen in China den Anbruch einer neuen Zeit jenseits ihrer Herrschaft. Und in der Furcht, sie würden ihr Brot, ihren Reis verlieren, wiegelten Schiffer und Schiffsbarrenleute die große Öffentlichkeit so auf, daß die Regierung sich gezwungen sah, die erste Eisenbahn in Schanghai wieder aufzubrechen und die Lokomotiven in den Fluß zu werfen. Und ebenso machten die menschlichen Lasttiere, die da die Ochsen durch die Strohpfähle des oberen Yangtsi zogen, heftige Angriffe auf die Dampfer, die sie ersetzten.

Dieser Widerstand gegen die wirtschaftliche Entwicklung ist natürlich ebenso aussichtslos, und die Kräfte reiben sich ebenso wechlos auf, wie damals im Abendlande beim Aufkommen der Maschine. Dem Handwerk auf primitiver Stufe ist das Urteil gesprochen. Chinas Zweige sind untrennbar zum Aussterben verurteilt. Wollen sie deren Schicksal nicht teilen, so sind die anderen gezwungen, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und eine gewisse fortschrittliche Entwicklung durchzumachen, indem sie sich vollkommenerer Werkzeuge und zum Teil auch der Maschine bedienen. Nur unter dieser Bedingung gelingt es ihnen auf die Dauer, ihre Lebensmöglichkeit zu behalten. Die Handarbeit, die Heimarbeit kann natürlich erst recht nicht mit der maschinellen Gütererzeugung in Wettbewerb treten. Die Handwerker kämpft in China längst um ihr Dasein, und die Handweberei wird nur aufrecht erhalten durch den Import von Maschinengarn aus Indien, Japan und anderen Ländern. So zeigt sich denn hier, wie die alte Wirtschaftsform Chinas dem internationalen maschinellen Erzeugungsprozeß die Hand reichen muß, um sich vor dem sofortigen Absterben zu retten.

Leuerung und Hungersnot: Europas Geschenk.

Ruin aber ist die heutige internationale Weltwirtschaft ein Teufel, der sein Opfer mit Haut und Haaren verschlingt, sobald es ihm erst einmal den kleinen Finger reicht. Nicht nur überschweben Europa und Amerika dem chinesischen Markt mit billigen Waren und nehmen dem einheimischen Handwerker den Erwerb, sondern sie züchtigen ihn auch noch auf andere Weise. Die Heere der eisernen Sklaven, die Maschinen, sind ungeheuer gefräßig, und die Industrieländer sind gezwungen, in allen Teilen der Welt große Mengen Rohstoffe zusammenzuholen. So nehmen sie dem chinesischen Handwerker auch noch das Rohmaterial, treiben mindestens dessen Preis in die Höhe. In der Tat, China, einst die einzige Quelle für Seidenware n, führt heute Rohseide in großen Mengen aus. Weiter brauchen die Industrieländer für ihre arbeitenden Heere Nahrung und Genussmittel, die sie gleichfalls aus unentwickelten Ländern wie China beziehen. Das bedeutet wiederum ein Steigen der Preise für Nahrungsmittel, so daß nicht nur der Handarbeiter arbeitslos wird, sondern die gesamte Bevölkerung Leuerung und Hungersnot preisgegeben wird.

So sieht denn der chinesische Handarbeiter von allen Seiten seine Existenzgrundlagen zerstört; es gibt für ihn kein Entrinnen. Alle Umstände entwickeln sich zu seinen Ungunsten, und nirgends bietet sich Aussicht auf Besserung. Er wird zur Verzweiflung getrieben — ein Opfer wirtschaftlicher Triebkräfte, die in ihrem Kreislauf unbarmherzig und unentzerrbar sind wie ein Naturgesetz. Die große Bewegung Gandhis in Indien entsprang den gleichen Verhältnissen. Gerade als die Handarbeiter dem vernichtenden Wettbewerb des Abendlandes gegenüberstanden, gingen die Preise für ihr benötigtes Rohmaterial infolge der Nachfrage für die Ausfuhr in die Höhe. Gandhi überführte die Sachlage und suchte dem Uebel zu steuern durch Boykott aller maschinemäßig hergestellten Artikel, gleichviel ob sie in Indien oder sonstwo erzeugt wurden. Das Mißlingen seines Planes war natürlich unvermeidlich. Für den Handarbeiter gibt es eben keine Möglichkeit, mit der maschinellen Gütererzeugung in Wettbewerb zu treten.

### Die chinesische Zukunft.

Auch im Abendlande brachte das allmähliche Vordringen der Industrie Elend unter den Handarbeitern mit sich, das sich bis zu Zuständen und Zerstörung von Maschinen auswuchs. Mit der Zeit aber wurde das alte Wirtschaftssystem durch ein neues ersetzt. Dieser Prozeß geht nun in China vor sich, und zwar in größerem Ausmaß, denn es handelt sich um vierhundert Millionen, um ein Viertel der ganzen Menschheit, und die beiden Wirtschaftsformen prallen unvermittelt aufeinander. Die Entwicklung Chinas ist für Europa und Amerika von höchster Wichtigkeit nicht nur durch die Zahl der Bewohner, sondern nicht minder durch die Größe seiner Rohstofflager. Diese Vorräte an Kohlen, Eisen, Edelmetallen, Kali und anderen Bodenschätzen zählen zu den wichtigsten und wertvollsten der ganzen Welt und sind kaum in Angriff genommen. Alle diese Umstände werden China in absehbarer Zeit zu einem ebenso wichtigen Faktor der Weltpolitik machen wie Rußland und die englisch-amerikanische Interessengemeinschaft. Viele Kenner des Landes rechnen damit, daß China sich weit schneller über europäische Maße hinaus entwickeln wird, als man in Europa annimmt, und zwar vermöge der unermesslichen wirtschaftlichen Vorräte und der alten Kultur, deren Ringen nach neuzeitlichen Formen sich nicht mehr zurückdämmen läßt. Die große chinesische Mauer, die bis zu Anfang dieses Jahrhunderts das Reich der Mitte von der Außenwelt abschloß, ist dem Zeitalter des Radio und des Flugzeuges nicht mehr gewachsen, und eine Radiostation auf einem Turm neben dieser Mauer ist ein Sinnbild des Triumphes der neuen Zeit über die erstarrte Kultur des alten China. Dieser neuen Zeit in China zum Siege zu verhelfen, aber zum Ruhen des chinesischen Volkes, nicht zu dem seiner internationalen Ausbeuter, muß auch der Wille der europäisch-amerikanischen Arbeiterschaft sein.

In den Jahren 1923 bis 1925 vollzogene Umstellung führte zu folgenden Ergebnissen:

	1923 (in 1000 Ton.)	1925	Zunahme in %
Materialkosten einschl. Heizmaterial und elektrischer Kraft	564 107	857 869	52,1
Wertzuwachs durch den Verarbeitungsprozeß	449 006	654 087	45,7
Gesamtwert der Produktion	1 018 112	1 511 978	49,2
Gesamtbetrag der Lohnzahlungen	288 140	870 860	46,4
Kopfzahl der beschäftigten Arbeiter	168 530	226 950	35,5

Wichtig für den ganzen Prozeß ist die Steigerung des Gesamtwertes der Produktion, die rund 50 Proz. ausmacht, und des Wertzuwachses mit 45,7 Proz. Diese Leistungen wurden erreicht mit um 46,4 Proz. gestiegenen Lohnzahlungen, während die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 35,5 Proz. stieg. Mit der umfangreichen Konzentration hat die Steigerung der Arbeiterzahl im großen und ganzen Schritt gehalten, und zwar steigerte sich die Anzahl der beschäftigten Arbeiter, wie die Zahl der Fabriken zurückging, so daß hier eine Art Gleichmäßigkeit vorzuliegen scheint. Ermöglicht wird die ganze Entwicklung natürlich durch den größeren Absatz, der auf der zunehmenden Billigkeit der Produkte beruht, während gerade in Deutschland die Teilfabrikation immer noch das Auto verteuert.

### Der Güterverkehr in Deutschland.

Nach der letzten Reichsbahnstatistik hat die steigende Tendenz der Güterwegengefüllung angehalten, wenn die Steigerung in der Woche zum 12. Februar wie in den beiden vorhergehenden Wochen auch wieder nur sehr gering war. Im arbeitsfähigen Durchschnitt wurden 200 000 Wagen mehr gestellt als in der Vormoche.

Tabellarische Uebersicht seit November.  
(Die Angaben beziehen sich in 1000 Stück.)

Woche	wöchentlich		durchschnittlich des Arbeitszuges	
	1926	1925	1926	1925
31. 10. — 6. 11.	900,3	822,2	160,0	187,0
7. 11. — 13. 11.	948,2	806,7	157,2	184,5
14. 11. — 20. 11.	848,4	716,6	169,7	143,8
21. 11. — 27. 11.	930,5	798,4	156,6	182,9
28. 11. — 4. 12.	907,2	781,4	151,2	122,0
5. 12. — 11. 12.	881,0	702,4	146,8	117,1
12. 12. — 18. 12.	872,4	717,1	145,4	119,5
19. 12. — 25. 12.	862,3	454,6	132,5	118,6
26. 12. — 1. 1.	602,0	500,2	120,4	100,0
	1927	1926	1927	1926
2. 1. — 8. 1.	721,3	602,2	120,2	100,8
9. 1. — 15. 1.	778,1	644,1	129,7	107,4
16. 1. — 22. 1.	790,3	683,0	131,7	105,5
23. 1. — 29. 1.	798,4	687,0	132,2	111,2
30. 1. — 5. 2.	795,8	688,4	132,6	111,4
6. 2. — 12. 2.	802,9	669,8	133,8	111,6

Der Vergleich mit dem Vorjahr zeigt, daß es sich bei den Steigerungen der letzten Wochen um saisonmäßige, keinesfalls um konjunkturelle Besserungen handelt. Auf einem an sich höheren Niveau läuft die Kurve der Wagenstellung im Vergleich mit dem Vorjahr seit Anfang Januar fast absolut parallel.

Das Ende der Devisenregelung. Durch eine demnächst erscheinende Verordnung werden die noch geltenden Bestimmungen der Devisenregelung aufgehoben. Es handelt sich vor allem um die Vorschriften, nach denen der Handel mit Devisen befonderer, staatlich zugelassener Geldinstituten, den sogenannten Devisenbanken und Wechselstuben, vorbehalten ist. Die seinerzeit zum Währungsbeschutz erlassenen Vorschriften erscheinen heute überflüssig.

Das Jammern über die hohen Steuern, die die deutschen Privatbanken zu zahlen haben, erklärt durch einen Vergleich mit der Bank Guverzeller A.-G. in Zürich eine interessante Beleuchtung. Die Bank Guverzeller hat nach ihrem jetzt vorliegenden Geschäftsbericht für das Jahr 1926 im verangenen Jahr rund 184 500 Franken Steuern bezahlt bei einem Gesamtertrag von 1 225 000 Franken. Der Anteil der Steuerleistung an dem Rohertrag der Schweizerischen Bank beträgt also 15,02 Prozent. Da in dem Chor der deutschen Unternehmer auch die deutschen Großbanken fleißig gegen die unerträglichen Steuerlasten zu Felde ziehen, haben wir den Steueranteil der Berliner Handels-Gesellschaft und der Mitteldeutschen Kreditbank, die kürzlich ihren Abschluß bekanntgaben, mit der Steuerbelastung der Schweizer Bank verglichen. Dabei ergibt sich für die Berliner Handels-Gesellschaft ein Anteil von 15,22 Proz., also nur ganz wenig mehr als bei der Schweizer Bank, bei der Mitteldeutschen Kreditbank aber ein Anteil von nur 12,05 Proz., also um volle drei Prozent weniger als bei der Schweizer Kollegin. Das Beispiel zeigt, daß feinerer Anlaß zu Klagen besteht, und daß man die Unkenntnis der Devisenfreiheit nur ausnützt, um im Trüben zu fischen.

Gewinne aus der Berliner Wasserversorgung. Die Charlottenburger Wasser- und Industriewerke A.-G., die neben den städtischen Wasserwerken befanntlich noch einen erheblichen Teil von Groß-Berlin und Umgebung mit Wasser versorgt (oder nicht versorgt, wie sie seinerzeit von den Charlottenburger Werken verschuldete Wasserentnahme), hat im Geschäftsjahr 1925/26 wieder erhebliche Gewinne erzielt. Der durch die zahlreichen Neubauten erheblich gesteigerte Neuananschluß von Konsumanten hat zu einer Steigerung des Rohgewinns von 9,44 auf 10,53 Millionen, also von mehr als einer Million Mark, geführt. Da trotzdem die Betriebskosten der Werke von 1,43 auf 1,36 Millionen zurückgegangen sind und die übrigen Kosten nicht entsprechend stiegen, ergab sich die Steigerung des Reingewinns von 3,78 auf 4,35 Millionen, aus dem die Charlottenburger Wasserwerke A.-G. auf ihr 60-Millionenkapital statt wie im Vorjahr 6 Proz. für 1925/26 eine Dividende von 7 Proz. verteilt. Es ist wahrnehmbar, daß eine noch höhere Dividende hätte zur Verteilung gelangen können, wenn nicht ein erheblicher Teil der in größerem Umfang vorgenommenen Ausbauten der Schöpfwerke und des Leitungssystems aus den Betriebseinnahmen bezahlt worden wäre. Immerhin ist in der Bilanz eine Bankschuld von 2,80 Millionen neu aufgetreten. Auf der anderen Seite wurden einige Wertpapiere verkauft, die zur vorübergehenden Anlage flüssiger Mittel beschafft worden waren. Im Geschäftsbericht wird gesagt, daß die Zahl der Neuananschlässe im vergangenen Jahre eine nie erreichte Ziffer ausmies, was auch für das neue Geschäftsjahr gilt, wie in der kürzlichen Generalsammlung mitgeteilt wurde. Sehr viel sozialer Geist scheint in den Charlottenburger Wasser- und Industriewerken, an denen bekanntlich die Dessauer Gasgesellschaft erheblich beteiligt ist, nicht zu herrschen, da die Verwirklichung eines in der Generalversammlung gestellten Antrags, wie in der Vorkriegszeit für die 100köpfige Belegschaft einen Pensionsfond zu schaffen, mit Fleiß auszuweichen bemüht war.

Der schwedische Jüdenhölzlertrupp auch Herr in Bolivien. Wie aus Bolivien gemeldet wird, hat die dortige Regierung die vom schwedischen Jüdenhölzlertrupp eingereichten Vorschläge für die Uebernahme des Jüdenhölzlertrupp in Bolivien akzeptiert. Sie werden in der Form eines Gesetzes demnächst dem dortigen Parlament vorgelegt und mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

## Sozialer Erfinderschutz.

### Eine unzulängliche Patentgesetzreform.

Nach Artikel 158 der Verfassung unserer Republik Deutsches Reich genießt der Erfinder den Schutz und die Fürsorge des Reichs. Leider ist dieser „Schutz“ auch heute noch absolut plündernd; der Schutz und die Fürsorge durch das Reich gehen an dem mittellosen Erfinder heute ebenso vorbei wie der Patentschutz durch das Gesetz von 1877.

Nach dessen noch jetzt gültigen Bestimmungen muß für jedes Patent an das Reich jährlich eine Patentgebühr gezahlt werden, die heute für 18 Jahre insgesamt 7065 M. beträgt. Die Nichtzahlung einer Jahresgebühr führt zum Verlust des Patentschutzes. Großindustrielle, die solche Gebühr kaum schmerzen, zahlen sie und bleiben dadurch im Besitze ihres Patentschutzes. Aber Klein- und Mittelindustrielle, Forscher, Gelehrte und Ungeluterte sind zur Zahlung jener Staatsgebühr unfähig. Ihr Patent verfällt frühzeitig und ihre Erfindung wird freibeute. Alle Versuche zur Beseitigung dieser Rechtswidrigkeit stießen auf den Widerstand der Großindustrie, welche die in den vielen, jährlich verfallenden Patenten stehende Freibeute nicht fahren lassen will, zum Unterschied von der amerikanischen Großindustrie, die sich von jeher zu dem 17jährigen, von keinerlei sonstiger Zahlung abhängigen Patentschutz bekennet, der nur 145 M. (jetzt 165 M.) kostet und nie frühzeitig freibeute wird.

Zwar lenkte die Kriegs- und Nachkriegszeit mit ihren größeren Sorgen von der strengen Schädigung der Ungeluterten durch das bestehende Patentgesetz ab. Seit aber nach Angabe des Reichsministers der Justiz gewisse Patentgesetzänderungen unerlässlich. Doch die Patentgebührenfrage bleiben unberührt, weil, wie der Minister sagt, wegen der angeblich schwierigen Lage der Industrie derartig einschneidende Änderungen kaum angebracht sind. So wird die Beseitigung der seit 50 Jahren bestehenden Bergewallung der Ungeluterten Erfinder leider wieder Aufgabe einer kommenden, dem Einflusse der patentschutzfeindlichen Großindustrie nicht erliegenden Regierung sein.

Die heutigen Reformen laufen hauptsächlich hinaus auf Bestimmungen über die Vorbildung derjenigen patentamtlichen Beamten, die als Richter entscheiden, ob eine Erfindung patentsfähig

ist, ob sie dem Anmelder oder bereits einem anderen Patentinhaber oder der Öffentlichkeit gehört. Von diesen den Streit über das Recht und Dasein im Patentwesen entscheidenden Patentrichtern wird künftig dieselbe Vorbildung gefordert, wie von den Patentanwälten, um dadurch dem Staate eine Gewähr für einwandfreie Rechtsprechung zu bieten. Sodann wird eine Milderung jener patentgesetzlichen Bestimmungen erstrebt, nach der ein fünf Jahre lang bestehendes Patent nicht mehr vernichtet werden darf, auch wenn es rechtswidrig erteilt wurde und als „Begegnungspatent“ den Nachmann in der Benutzung von Gegenständen hindert, die ihm schon vor der Patenterteilung bekannt waren. Vorgebildet ist dieser seit 26 Jahren bestehende Mißbrauch von Männern wie Werner von Siemens, Bolze bekämpft worden. Jetzt endlich wird er um ein Dem genildert, indem die Unvernünftigkeit nur für solche Patente gelten soll, von denen amtlich der Öffentlichkeit durch eine Bekanntmachung der bevorstehende Ablauf der fünfjährigen Bernichtungskfrist mitgeteilt worden ist.

Die Halbtat dieser Maßregel zeigt sich darin, daß niemand voraussetzen kann, ob er in vier, sechs oder zwölf Jahren Anlaß haben wird, die Rechtsgültigkeit eines Patents nachzuprüfen und zu bekämpfen. Entsteht solcher Anlaß zur Nachprüfung erst in sechs Jahren, so vermag die jetzt geplante Milderung, und der Inhaber des „Begegnungspatents“ bleibt Triumphtor. Auch gegen dieses Krebsgeschwür am deutschen Wirtschaftskörper wird wegen der angeblich schwierigen Lage der Industrie nur zaudernd vorgegangen.

G. Neumann, Patentanwalt.

### Amerikanischer und deutscher Automobilbau.

Die amerikanische Automobilindustrie ist der deutschen nicht zuletzt deshalb überlegen, weil sie die Automobilfabrikation in größtem Ausmaß konzentriert hat. So gab es im Jahre 1923 rund 2129 Betriebe, die sich mit der Herstellung von Automobilen beschäftigten. Die Anzahl der Betriebe hat sich nach einer für das Jahr 1925 vorliegenden Statistik, die soeben veröffentlicht worden ist, auf 1350 verringert.

Interessant ist nun die Auswirkung der Konzentration, die geeignet ist, falsche Anschauungen in Deutschland richtigzustellen. Die

# Die Justizdebatte im Reichstag.

## Die Blockparteien gegen Ehecheidungsreform.

Der Reichstag nahm gestern zunächst das Abkommen über den kleinen Grenzverkehr mit Luxemburg in allen drei Lesungen ohne Aussprache an. Das Haus geht dann die zweite Lesung des Haushalts 1927 beim Etat des Reichsjustizministeriums fort.

Abg. Dr. Coerling (Dnat.) hofft von dem neuen Justizminister, dem ersten aus dem Kreise der Deutschnationalen, daß es ihm gelingen wird, die Rechtsprechung auch fernerhin von Politisierung freizuhalten. (Lachen links.) Staatssekretär Joel habe das Vertrauen seiner Partei. Die Bedeutung der Presse solle man nicht unterschätzen, aber eine Richterin kann sie nicht sein. Der Grundsatz sachlicher Berichterstattung und des Richteingriffs in ein schwebendes Verfahren sollte wieder zu seinem Recht kommen. Solange die Eherechtsreform nur auf Erleichterung der Ehecheidung hinausläuft, wehren wir uns dagegen. Die Amnestie darf man nicht übersteigern, sonst wird das Schwert der Gerechtigkeit stumpf. Solange eine Liga für Menschenrechte eine Liste sogenannter deutscher Verfehlungen an die in- und ausländische Presse versendet und fremde Staatsmänner den Druck auf das deutsche Volk mit Material aus deutscher Quelle begründen können, so lange bedürfe es gegen Landesverrat durchgreifender und scharfer Strafbestimmungen. Leider lassen auch die Sozialdemokraten, die sonst von Solidarität reden, es an der einfachsten nationalen Solidarität fehlen. (Lärm bei den Sozialdemokraten.) Wir wünschen einen Schutz der christlichen Feiertage. Der 11. August einigt nicht das deutsche Volk und ist kein Nationalfeiertag. Aber wenigstens ein Gedanktag für die Opfer des Weltkriegs sollte doch möglich sein. Am übrigen verlangen wir, daß die Autonomie der Länder gewahrt wird. Die Abstimmungsresultate des richterlichen Beratungszimmer müssen geheim bleiben. Wir treten ein für die Unabhängigkeit der Richter. Die am meisten über Klassenjustiz schreien, können am wenigsten Objektivität aufbringen. (Lärm bei den Kommunisten.) Sehen Sie sich nur Herrn Höllers als Richter im Untersuchungsausschuß an! Wir wünschen, daß der königliche Gedanke in der Justiz herrsche: Jedem das Seine! (Beifall bei den Deutschnationalen.)

Abg. Dr. Bokius (S.) sagt, daß es sich bei der Vertrauenskrise der Justiz eigentlich um eine Krise der Rechtsprechung handle, die wiederum eine Folge der Wirtschaftskrise sei. Die Aufwertungsgesetzgebung wäre nicht nötig gewesen, wenn die Richter rechtzeitig, ebenso wie die Wirtschaft, den Grundgesetz „Markt gleich Recht“ ausgegeben hätten. Nach dem Kasseler Beschluß der Richter könne man auch nicht mehr von einer politischen Vertrauenskrise reden.

Wenn die Anwendung des Hochverratsparagrafen nicht mehr dem allgemeinen Rechtsempfinden entspricht, so muß das Staatsgesetz geändert werden.

Auch das Zentrum lehne die Ehe not, aber mit der Begründung der wirtschaftlichen Verhältnisse würden auch die Voraussetzungen für die ehelichen Schwierigkeiten wegfallen. Deshalb lehne das Zentrum die Erleichterung der Ehecheidung ab, die der christlichen Ethik und auch der natürlichen Ethik widerspreche. Bei der Beurteilung der moralischen Verhältnisse dürfe man nicht immer von der Großstadt ausgehen, auf dem Lande und in den kleineren Städten weht eine reinere Luft. Die Abtreibungen hätten in der letzten Zeit zugenommen, dieser Mord an dem ungeborenen Menschen müsse unbedingt verhindert werden. Der Redner richtet zum Schluß an die Regierung den Appell, alles zu tun, damit im besetzten Gebiet die deutsche Justizhoheit wieder hergestellt werde.

Abg. Dr. Kahl (D. Sp.) widmet einige Worte des Gedankens der jetzt fünfzigjährigen Tätigkeit des Reichsjustizministeriums. Leider standen den 8 Staatssekretären, die in diesem Ministerium in den vierzig Jahren bis 1918 gewirkt haben, schon 15 verbrauchte Justizminister in den acht Jahren nachher gegenüber. Wenn die Streichung des Staatssekretärpostens beantragt werde, so zeige das, wie wenig man die Arbeit des Reichsjustizministeriums kenne. Die Angriffe gegen den Staatssekretär Joel seien zu bedauern. Das Thema von der Vertrauenskrise sonne schon an langweilig zu werden. Das Justizministerium dürfe in die Rechtsprechung gar nicht eingreifen, und vor Verallgemeinerungen solle man sich hüten. Sorge bereite die zu große Milde bei gewissen Delikten, z. B. bei Kindermisshandlungen. Aber die politische Gerichtsbarkeit sei ohne Tadel. Nicht die Gesinnung, sondern die Tat werde von den Gerichten bestraft. (Widerspruch links.) Die Hochverratsurteile entsprächen durchaus dem geltenden Recht, der Staat könne gegenüber den kommunistischen Idealen auf sein Selbstbehaltungsrecht nicht verzichten. An die Wandlung der Kommunisten glaube der Redner nicht, besonders nicht nach der gestrigen Rede Hörnles mit ihren Beschimpfungen gegen den Reichspräsidenten. Unter solchen Verhältnissen werde den kommunistischen Amnestieanträgen kein Erfolg beschieden sein.

# Abgelehnte Mißtrauensvoten.

## Mißerfolg der kommunistischen Komödie im Landtag.

Wie wir schon im Abendblatt erwähnten, erläuterte Innenminister Erzberger gestern im Landtag den Gesetzentwurf der Neuordnung der kommunalen Grenzen im Unterelbegebiet im einzelnen. Er führte u. a. aus: Es handele sich zunächst um die Erweiterung der Stadtgebiete Altona, Harburg, Wilhelmsburg und Wandsbek. Die Erfüllung seiner sozialen und kulturellen Aufgaben sei Altona im gegenwärtigen Rahmen unmöglich. Altona brauche Platz, Luft und Gleichgewicht in seiner sozialen Struktur. Für die notwendige großzügige Umgestaltung sei die Eingemeindung der Elbgemeinden unerlässlich. Die Vereinigung Harburgs und Wilhelmsburgs sei notwendig wegen der Entwicklung der Industrie und des Hafenbetriebes im Strompflanzungsgebiet. Beide beteiligten Gemeinden, die Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover und der Staatsrat hätten zugestimmt. Der Sonderfinanzausgleich solle die weit überragende Steuerkraft Hamburgs ausgleichen, die aus seiner Sonderstellung als Stadtstaat herrühre und durch den Reichsfinanzausgleich außerordentlich gestärkt worden sei. Ein Sonderfonds von 10 Millionen solle zur Unterstützung der Unterelbe- und Unterwiesergebiete dienen, insbesondere für die gesamte unmittelbare Nachbarschaft Hamburgs einschließlich des Kreises Bismarck. Die Eigenart der vorgezeichneten Lösung sei bedingt durch die eigene Art der Verhältnisse an der Unterelbe, und angesichts ihrer Entwicklung erscheine diese Lösung als Staatsnotwendigkeit ersten Ranges. (Beifall.)

Abg. Milberg (Dnat.): Wir stimmen dem Ministerpräsidenten in seiner Zurückweisung der Petersen'schen Ausfälle rechtlos zu. Wir werden im Ausschuß prüfen, ob nicht die Ausdehnung Altonas zu weit geht.

Abg. Leinert (Soz.):

Wir sehen in der Vorlage keine Streitschrift gegen Hamburg. Es kommt für uns lediglich darauf an, die Unzufriedenheit, die in den Randgebieten herrscht, und die zum Teil von Hamburg genährt wird, zu beseitigen. Die preußischen Bürger in diesen Gebieten dürfen nicht glauben, daß sie schlechter als die Hamburger gestellt sind. Wir sind Unitarier. Der Gedanke einer einheitlichen deutschen Republik kann aber nicht erreicht werden durch Zerstückelung Preußens. Es kann auch keine Rede davon sein, daß die Hamburger Forderungen im Reichsinteresse liegen. Die Abfertigung einer Schädigung Hamburgs liegt uns fern. Aber die preußischen Gemeinden um Hamburg müssen aus der Barrierestellung Hamburg gegenüber heraus. Die Förderung der Interessen des Unterelbegebietes, wie sie die Vorlage vorsieht, liegt im Interesse der einheitlichen deutschen Republik. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Dr. Kriege (D. Sp.): Wir sind mit der Antwort des Ministerpräsidenten vollkommen einverstanden. Die gleiche Erklärung gibt für die Wirtschaftspartei Abg. Laden-

dorf und für die Demokratische Partei Abg. Hoff ab. Die Demokratische Partei lege den größten Wert darauf, daß aber auch positiv der Generalbebauungsplan und die Hafenbetriebsgemeinschaft gefördert werde.

Gegen den Standpunkt des Ministerpräsidenten wenden sich Abg. Preße (Hannoveraner) und Abg. Stoll (Komm.). Die Vorlage geht an den sogenannten Groß-Hamburg-Ausschuß.

## Die Abstimmungen.

Es folgen die namentlichen Abstimmungen über die von den Kommunisten eingebrachten Mißtrauensvoten.

Abg. Bartels (Komm.) bittet, die Abstimmung über das Mißtrauensvotum gegen den Wohlfahrtsminister Hirtzfelder noch zurückzustellen, damit die Sozialdemokraten es sich noch einmal überlegen könnten, ob sie diese Entreechtung der Mieter und Ladenbesitzer gutheißen wollen.

Abg. Heilmann (Soz.):

Wir haben die Verordnung des Wohlfahrtsministers vom 11. November im Interesse der Ladenmieter und Gewerbetreibenden stets aufs entschiedenste bekämpft. Aber nachdem der Landtag mit 80 Stimmen Mehrheit unseren Antrag auf Aufhebung der Verordnung abgelehnt hat, ist der Regierung der Weg verbaut; sie kann die Verordnung nicht mehr zurücknehmen. Die Verantwortung tragen alle bürgerlichen Parteien des Landtages. Wenn jetzt auf dem Hintertreppchen des Mißtrauensvotums die Kommunisten etwas an der gefallenen Entscheidung ändern wollen, so geht es ihnen nicht um die Interessen der Ladenmieter. Sie wollen nur als die Agenten der Deutschnationalen die Linksregierung in Preußen kürzen und der Reaktion auch die preußische Verwaltung ausliefern. (Sehr wahr! bei den Soz. Großer Lärm bei den Kommunisten.)

Das Mißtrauensvotum gegen den Wohlfahrtsminister Hirtzfelder wird mit 224 Stimmen gegen 47 Stimmen bei 33 Stimmenthaltungen abgelehnt. Die Deutschnationalen haben sich meist an der Abstimmung nicht beteiligt, die Volkspartei hat sich der Stimme enthalten. Mit den Kommunisten haben nur die Börsler gestimmt.

Der kommunistische Mißtrauensantrag gegen den Kultusminister Becker wird mit 210 Stimmen der Regierungsparteien gegen 194 Stimmen der Rechtsparteien und der Kommunisten abgelehnt.

Nach einigen Abstimmungen über Resolutionen zum Domänenetat wird vor stark geleertem und unruhigem Haus die zweite Beratung des Landwirtschaftsetats mit Reden der Vertreter der kleineren Parteien fortgesetzt und in der sechsten Stunde auf Donnerstag vertagt.

Der Übergang der Justizhoheit von den Ländern auf das Reich sei unbedingt notwendig. Die Justiz muß endlich vereinheitlicht werden, und die finanzielle Not wird die Vereinheitlichung erzwingen. Viele Quellen des Gegenwärtigen zwischen Reich und Ländern könnten durch ein einheitliches Richtertum verschlossen werden.

Die große Strafrechtsreform müsse einem besonderen Strafrechtsausschuß überwiesen werden, der das ganze Jahr arbeite, auch dann, wenn diesem Reichstag etwas Menschliches passieren sollte. (Heiterkeit.) Die Ehecheidungsreform sei noch nicht reif für die Behandlung im Plenum des Reichstags. Man könne die tiefe Klutz zwischen Recht und Geschehen nicht leugnen. Die Presse müsse sich am Kampfe für die deutsche Justiz beteiligen.

Abg. Rolenberg (Komm.) erklärt, daß seine Partei dem Rate nicht folgen könne, auf dem Boden der Verfassung zu treten, damit das Reichsgericht sie freundlich behandle. Sie würden die Alten bleiben. Es stehe fest, daß die Kommunisten nur wegen ihrer Ueberzeugung verurteilt werden. Besonders trüb sei die Beurteilung von Druckern und Sehern durch das Reichsgericht gewesen. Die zunehmende Zahl der Ehecheidungen werde nicht durch die wachsende Unzufriedenheit, sondern durch das Erstarken des Kapitalismus verursacht, der die Frau vom Herde reißt und in die Fabrik treibe. Der Reichspräsident müsse sich Kritik gefallen lassen, denn er sei kein Monarch, sondern habe sich als Parteipolitiker betätigt.

Staatssekretär Joel behauptet, daß der kommunistische Redner einzelne Sätze aus Urteilen des Reichsgerichts herausgerissen habe, um damit seine Zuhörer irrezuführen. Es sei festgestellt worden, daß Sprengstoff zentimeterweise durch schweren Einbruchdiebstahl entwendet und Handgranatenfabriken übergeben worden sei. Das Reichsgericht trete den Kommunisten vorurteilslos gegenüber. Es habe ihnen in weitestem Umfange den politischen Charakter ihrer Tat

zugebilligt. Kein Staat könne dulden, daß an seinem eigenen Ruin gearbeitet werde. Bei dem Prozeß gegen die Berleger und Drucker der Bürgerkriegshefte sei festgestellt worden, daß dieses Material in Geheimdruckereien hergestellt und die Angeklagten von dem hochverräterischen Inhalt dieser Druckschriften unterrichtet gewesen seien. Der Reichsjustizminister werde in nächster Zeit die Öffentlichkeit über den wirklichen Tatbestand in diesem Prozeß unterrichten.

Um 6 1/2 Uhr vertagt sich das Haus auf Donnerstag nachmittag 2 Uhr: Fortsetzung der Etatsberatung, Reichsjustiz- und Reichsarbeitsministerium.

## Aus der Partei.

Das Handbuch des Vereins Arbeiterpresse ist soeben neu erschienen. Das Buch enthält eine Darstellung der Vertragsbedingungen für Redakteure, Partei- und Arbeitersekretäre, die Satzungen der Unterstützungsvereine und einen Ueberblick über deren Leistungen. In einer kurzen Zusammenfassung werden die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes über die Angestelltenversicherung wiedergegeben, unter Hinweis auf die Anwendung für die Partei- und Gewerkschaftsangehörigen. Anschließend ein sehr umfangreiches Adressenverzeichnis aller in der Arbeiterbewegung tätigen Organisationen und Personen mit deren kurzer Lebensbeschreibung. Die sozialistische Arbeiterinternationale mit den Zentren in den einzelnen Ländern, dem Umfang der Presse und der Organisation gibt dem Buch schließlich eine wesentliche Erweiterung; ebenso wird die gewerkschaftliche Internationale mit all ihren Organisations-einrichtungen aufgeführt. Preis für die Vereinsmitglieder 5 Mark, im Buchhandel 10 Mark.

# Wir hatten Recht

als wir die neueste Tabakernte mit der besten Weinernte verglichen haben

Feinschmecker und Kenner sind sich einig, dass die neuen leichten Mischungen

**GOLD-SABA-4<sub>8</sub> KÖNIG.V. SABA-4<sub>8</sub> BACCARAT-5<sub>8</sub>**

nur aus Tabaken der neuesten Ernte, frisch manipuliert, das köstlichste sind, was dem Raucher zur Zeit geboten werden kann

**GARBÁTY**

## Der Fall der Bassejnaja StraÙe.

2] Von Alexej Tolstoj.  
(Berechtigte Uebersetzung aus dem Russischen von A. Wasserbauer.)

„Micha, ich muß unbedingt nach Paris fahren!“  
 „Mary, Liebste, gewiß werden wir irgendwann einmal nach Paris fahren...“  
 „Aber so rasch als möglich, so lange ich noch diese schlanke Figur und meinen herrlichen Teint habe...“  
 „Woher das Geld nehmen? Gut, ich verkaufe meinen Mantel, den Revolver. Du treibst auch etwas Geld auf. Aber ich fürchte, das wird nicht reichen...“  
 „Bist du ein Mann oder ein Grünshabel? Ein Mann, der sein Geld aufreiben kann, psst!“  
 Durchdringend sah sie ihm ins Gesicht, rümpfte das Stumpfnäschen, streckte verächtlich die Unterlippe vor... (Mary war das schönste Mädchen von Petersburg. Sogar auf der Straße fiel sie auf: Sehen Sie nur, die schöne Blondine, die reinste Mary Bickford.)  
 „In Paris ist's leicht, Geld aufzutreiben. Aber hier, im kommunistischen Rußland,“ brummte Michail.  
 „Gib nur acht, daß du mich durch solche Reden nicht verlierst.“  
 „Was soll ich denn tun, stehlen, rauben? Es bleibt nur das.“  
 „Micha, ich glaube, es ist ganz vergebens, wenn du hinter mir herläufst... du bist doch ein Grünshabel... Solche Männer fassen kein Vertrauen ein...“ Dieses Gespräch wurde während der Pause geführt. Es wurde finster. Übermalls Bilder des bezau-bernden Pariser Lebens. Ganz verzaubert ging man von dieser Vorstellung fort. Finster, ohne um sich zu blicken, trat Michail mit seinen weiten Hosen direkt in eine riesige Pfütze.  
 Nachregen fiel auf Petersburg, es rach nach dem feinen Aroma von Tappelhüten. Beim Kronwerkpark streckte Mary ihre kalten fingerfingrigen Michail hin:  
 „Adieu. Ich fahre allein.“  
 „Wohin?“  
 „Das geht dich nichts an!“

Fünfundzwanzigmal hintereinander sah sich Mary den Film an. (Wenn sie ins Kino kam, erwartete sie dort bereits Michail.) Mary wurde immer schicker. Schnitt sich den Rock um sechs Zentimeter ab (über dem Knie!), trug einen neuen neuen verrückten Hut, Seidenstrümpfe. Michail fürchtete sich förmlich, sie anzusehen, und wurde immer lästiger.

„Mary, was bedeutet das, schon wieder neue Schuhe?“  
 „Sind nur ein wenig zu eng, ein Reibhuhn!“  
 „Um Gottes Willen, quäle mich nicht Mary, wer schenkt dir das alles?“  
 „Jedenfalls geht's dich nichts an... Sei froh, daß du mich hast!“

Eine ungewisse Eifersucht quälte ihn. Sein Kopf schmerzte ihn, so sehr war er damit beschäftigt, darüber nachzudenken, woher er Geld für die Pariser Reise nehmen könnte.

Er verkaufte seinen Wintermantel, alle Bücher, seinen selbst-konstruierten Radioapparat, Schlittschuhe, Filzstiefel, borgte bei seinen Kameraden nach und nach anderthalb Tischerwongen und ging nachts in einen Spielklub. In ein paar Minuten war alles Geld verspielt. Wollte sich dann an seinen Hofenträgern im Klosett er-hängen, die Sache klappte aber nicht. Um drei Uhr nachts weinte er laut schluchzend, auf dem Kai, unter der ägyptischen Spinn. Sicher trieb sich jetzt Mary irgendwo herum — für ihn war es außer Zweifel, daß sie eben jemand umarmte, während die Sonne hinter der Festeung, ihm gegenüber hochstieg.

Es war unerträglich. Michail schnupfte auf, Tränen rannen über seinen billigen Rock. „Na, man muß sich entschließen, ein Bandit zu werden. Die Tasche voll Tischerwongen, kann man dann mit einem drohenden Messer in der Hand, Mary zwingen, treu zu sein, ihren Körper niemand anderem zu verkaufen...“

Am nächsten Tag erklärte er Mary:  
 „Ich habe alles versucht. Auch beim Kartenspiel hatte ich kein Glück. Du siehst, Mary, wie ich dich liebe: ich habe die Frage, aus mir einen wirklichen Banditen zu machen, bereits im positiven Sinne entschieden...“

„Du bist ein Narr. In der Bar auf der Michailowstaja-StraÙe habe ich wirkliche Banditen gesehen. Tapfer sind sie, wie die Teufel — und lustig!“

„Gut, gut, Mary. Wir werden noch sehen, wer der Tapferste ist.“

„Run, hast du schon etwas ausfindig gemacht? fragte sie neu-gierig. Diese Antwort hatte sie von Michail scheinbar doch nicht er-wartet, aber sie gefiel ihr.“

„Vielleicht...“ brummte er, „wir werden schon sehen...“

Eine Zeitslang spielte er so mit ihrer Keugier, murmelte unzu-sammenhängendes Zeug. Er sagte, es sei ein Reptil, den er verfolgte. Der sei zwar bis auf die Zähne bewaffnet (Gummiknüppel, Stod mit Stilet und Revolver), aber er wäre plötzlich ins Aus-land gefahren. Mary glaubte alles.

„Micha, hat er viel Geld gehabt?“  
 „Ungefähr zweitausend Tischerwongen. Die hat er stets bei sich getragen, im Portefeuille.“

Mary war verblüfft. Im Geiste rechnete sie sich bereits vor, was sie alles von dieser Summe kaufen könnte. Von dieser Minute an arbeitete ihr Kopf in derselben Richtung. Einen neuen Pep-menschen aufzuspüren, der zweitausend Tischerwongen besitzt... Ihr Benehmen Michail gegenüber änderte sich. Er fühlte logisch alle Vorteile des Banditentums.

„Vor allem, Michail, sei nicht eifersüchtig. Wenn ich in Ge-fellschaft von Männern bin, so geschicht dies zu unserem gemein-samen Vorteil! Lieben tu ich nur dich allein! Und wir werden nach Paris fahren...“

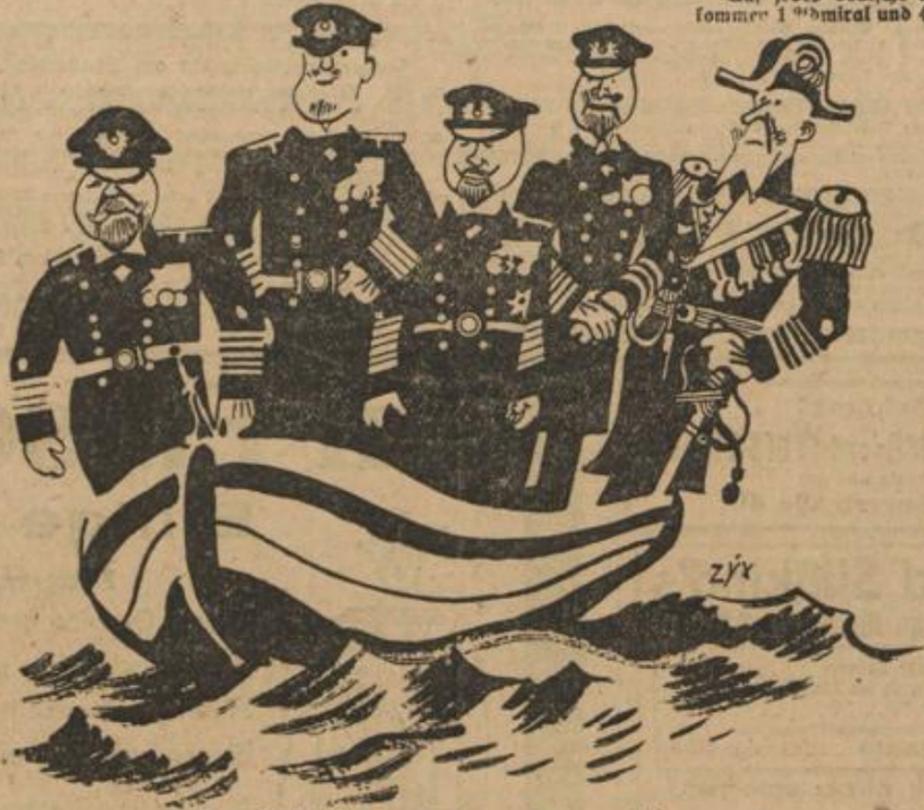
Michail erwartete sie im Park vor dem Admiralsgebäude. Er erkannte sie schon von weitem. Rosafarbenes Kleid, ebensolcher Hut. Ihre Wangen waren gerötet. Ohne zu grüßen, setzte sie sich neben ihn auf die Bank, spähte nach beiden Seiten, dann sagte sie:  
 „Gefunden — ich habe einen...“  
 „Run? Wen?“

„Ein Reptil, Kossolale Gelder. Verheiratet. Inter-essiert sich für Frauen, ist fürchtbar dumm. In der Bar unter dem Namen „Lante“ bekannt... Run, Michail (ihre Augen weiteten sich)... nun Michail... heißt's: den Augenblick nicht ver-passen.“

„Er soll mir nur unter die Hände kommen... Ich werde ihn ausmeiden... gründlich...“

## Deutsche Marine.

Auf jedes deutsche Kriegsschiff  
kommt 1 Admiral und 4 Kapitäne.



„Nun fehlt bloß noch einer, der uns führt...“

Mary führte Michail in die Bar, um ihm die „Lante“ zu zeigen. Bei dem ersten Blick, den Michail auf den Reptilman warf, schlug sein Herz stärker. Die „Lante“ erwies sich als riesiger Mensch mit fettem, blauhaarigem Gesicht und weiblichen Zügen. Schick angezogen — nur Schmuggelware. Auf dem kleinen Finger ein großer Brillant. Von lärmenden Mädchen umringt, trank er Mineralwasser.

Mary flüsterte Michail zu:  
 „Seine Familie ist momentan in Moskau. Er ist nur auf der Durchreise hier — geschäftlich. Wie wundern sich, wieso er noch nicht in Solowki (Verbannungsort nahe dem Rördlichen Eis-meer, für Spekulanten). Also: man muß sich doppelt eilen.“  
 Mit einladend wiegendem Gang, hüftenwackelnd, ging sie an ihm vorbei.

„Blondinchen, setz dich zu mir!“  
 „Ich bin besetzt“ antwortete sie, naserrümpfend.  
 Trotzdem fing er sie bei den Händen, zog sie an sich und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Mary betrat sich, zuckte mit den Achseln und ging weiter. Michail sah, wie die „Lante“ das Taschentuch heraus-zog und sich das fette Gesicht und den Hals unter dem Seiden-tragen abwuschte. (Schluß folgt.)

## Winterlust.

Schlittschuh- und Schneeläufer am Bodensee.

Von Wilhelm Schuffen.

Über Lindau, auch Schwäbisch-Benedig geheißten, blaut diesmal der sprichwörtliche Himmel. Auf den nahen Bergen leuchtet neuer Schnee zwischen starren, schwarzen Winterwäldern. Es weht ein kalter Hauch von dort her. Schon ist der See da und dort am flachen Ufer gestoren, in „Klein-Benedig“ aber wird jetzt in Scharen den Eislauf geübt. Die Lärme der zierlichen alten Ansetzstadt spiegeln sich schein und zurückhaltend in der blanken Fläche zwischen Brücke und Bahndamm. Schlittschuhe blitzen in der blauen Sonne, und in tausenderlei Umien wagt und gleitet es durcheinander. Keine andere Bewegung, vielleicht nicht einmal der Tanz, ist so nahe verwandt und verschwistert mit der Musik, hat soviel schwingende Seele, Form-schönheit, künstlerisches Maß und zugleich Uebermaß wie der Schlitt-schuhport. Er ist die unendlich feinfühligste Kunst der frohlodenden Kurven, die Seligkeit der wie Berge dahinschmelzenden Bogenlinien, ist halb Tanz, halb Flug, bei dem man endlich einmal die Arme so recht als Flügel gebrauchen darf. Er schenkt in jeder Sekunde die Seligkeit des Sturzes, des Sichverlierens an jene herausgehende Grenze, wo die irdische Schwerekraft aufhört, schenkt die unerklärliche Wollust, sich über das Gleichgewicht hinweg in den Abgrund hinaus-zubeugen, dessen Läden und Rüssel zu verlocken und doch nicht zu stürzen, doch nicht hinabzufallen, schenkt die wunderliche Wollust, die Schwerekraft wie im Scherz zu meistern, ihrer zu lachen und ihr dennoch ergeben zu bleiben. So, fliegend, tanzend dahinzugleiten, um sich selber zu kreisen, rückwärts sich selber zu entziehen, in immer neuen Kurven ins Unendliche hinauszuschmelzen und doch gegen-wärtig zu sein, die Beine in die Lüfte zu werfen, die Arme schwingend zu heben, zu fliegen und doch auf dem Festen zu bleiben: das ist das seltsame Geheimnis eines zünftigen Eisläufers.

Das Eis kracht und singt unter den kühleren Flügelsohlen, singt das Lied von der Seligkeit der Kurven.  
 Wir welcher Verachtung hat man doch seinerzeit in der Schule jene parabolischen Kurvenlinien, jene sich ins Unendliche erstreckenden Hyperbeln und Integalkurven als eine nur der Wissenschaft angehörende, trocken nützliche Sache betrachtet! Aber jetzt sind sie auf einmal lebendigstes Leben, unbestreitbare Wollust und Wonne, Musik und Schmelz und Kunst geworden. Alle diese vielen Hunderte von Menschen ergeben sich je nach Gemüt und Befähigung ihrem Glück bis tief in den Abend hinein, und noch bei Nacht singt es in ihrem Blut vom Schmelz der Kurven.

Wich aber lacht es nun doch noch aus dieser trunkenen Winter-sinfonie hinaus in die Einsamkeit.

Im Oesterreichischen drüben entdeckte ich schließlich ein mir zu-lagendes, menschenleeres, überfrorenes leichtes Uferstück des kurz zurückgegangenen Sees. Ein Rest von Altwasser- und Fischgeruch sticht mir in die Nase, es ist ein Geruch, wie ich ihn einst in der Jugend

aus dem Bollen erlebte, als ich in den abgelassenen heimischen Rohr-weihern bis an die Lenden im Schlamm stand und große, heftig um sich schlagende Fische daraus hervorzog und dabei aufschrie vor Jagdglück.

Das Eis lacht hier in vielen langen Zungen ins große Wasser hinaus, das in stummen Hauchwellen herannahet. Der See glänzt golden und silbernen. Tintenschwarze Wasserhühner wühlen darin, Röhren legen sich sacht auf die milchsilberne Blut. Bläuernde Wasser-blasen treiben ein leises, heimliches Spiel am Rande der Eiszungen. Wenn aber das Kielwasser eines Dampfers durch diese Wasserrube herandrängt, dann wirkt der See plötzlich ganz außerordentlich wild und erregend. In zischenden Schaumwellen rast er heran, pfätscht, klirrt und kocht er unter den tüchtigen Zungen, wehrt er sich zorn-mützig gegen den drohenden Bann des Winters. Wenn man bei dieser Kälte den Röhren einen Brocken zuwirft, hat man gleich einen ganzen Schwarm kreischender, schrill krächzender, spitstiftender, immerzu kreisender, flatternder Bögel über sich. Die Kälte macht eben alles zahn. Ich werfe also die Arme empor und sende mein Besperrot, hier in Oesterreich „Ause“ genannt, diesen irdlichen Bögel des Himmels, die da nicht fien und doch ernien. Und dann gebe ich mich wieder dem Schmelz der Kurven hin. Es sind jetzt lauter Parabelanfänge siebenter Ordnung, was ich da mache...

Über die Berggipfel schleichen dicke, dunkle Schneewolken, milt-goldene Abendsonne zerrinnt zu bläulich-weißer Dämmerung an den Hängen der nahen Pfänderhöhe, die schwarzen Wälder werden noch schwärzer, und der Schneehauch der Alpen wird immer schneidender. Die zierliche Inselein-Benedig schlägt einen dicken Dunstmantel um sich und ihre winterliche Kurvenfest, und das weiße Wasser dunkelt fremd und lauernd aus der hereinbrechenden Nacht zu mir herüber.

Jetzt ist es höchste Zeit, daß ich meine Schlittschuhe abschraube. Schon steht ein beleuchteter Dampfer wie ein Traumgebilde in den dunklen Dunst hinein. Sein Vorderdeck ist in den Schneemonaten alle Tage mit lauter Schneeschuhe bedeckt. Wenn aber die Mannen und Männen vor dem Aussteigen in der Nacht ihre langen Bretter aufpflanzen, sieht das Vorderdeck aus wie ein Wald...

Ein scharfer Eiswind weht über den dunklen See, an dessen Saum da und dort ein fernes Lichterneist glimmt, und in der Höhe brennen weit zerstreute, große, harte Sterne.

Eigentlich ist der Winter überall gleich, und wo er Eis bringt, bringt er auch die Kurvenfest.

In meiner Herberge wimmelt es heute von Schneeschuhläufern. Ein hübsches Hofensfräulein erzählt von der Winterwonne in den Bergen: „Wir hatten strahlende Sonne den ganzen Tag und blüh-weißen Pulverschnee mit lauter Diamanten darauf,“ schwärmt sie voll Anbrunst.

In dämmeriger Ecke sitzt ein Handwerksbursche bei einem kleinen Gläschen. Der kennt den Winter auch von der anderen Seite. Ihn bedeuten die unzählbaren Kurven seiner beschneiten Landstraße, auch wenn sie noch so schmelzend dahinschießen, nichts weniger als Wonne.

Das Lesen im Fahren. Es ist unrichtig, anzunehmen, daß man in den Verkehrsmitteln nur eine geringere Beleuchtung braucht, als man für gewöhnlich aufwendet. Im Gegenteil, es muß die Be-leuchtung hier höher sein. In den verschiedenen Verkehrsmitteln in Berlin wurde nach einem Vortrag von Dr. Bloch im „Elektrotech-nischen Verein“ durch Versuchsversuche festgestellt, wieviel Prozent der normalen Sehstärke bei der in diesen Verkehrsmitteln vorhandenen Beleuchtung von 25 Lux erreicht wird. Im Ruhezustand werden bei 25 Lux 85 Prozent der Sehstärke erreicht, im Fahren erzielt man in der Stadt- und Straßenbahn nur 66 Prozent der Sehstärke, das bedeutet 19 Prozent Verlust, im fahrenden Autobus sogar nur 53 Prozent der Sehstärke, was einem Verlust von 33 Prozent entspricht. Die Herabsetzung der Sehstärke durch das Fahren ist also so groß, als wenn die Beleuchtung in den Straßenbahn auf 5 Lux, im Autobus sogar auf 2,5 Lux herabgesetzt worden wäre, d. h., es müßte die Be-leuchtungsstärke auf das 5- bzw. 10fache gesteigert werden, um in den fahrenden Verkehrsmitteln so wie im ruhenden Zustand lesen zu können. Man sollte in den Verkehrsmitteln mindestens eine Be-leuchtung von 50 Lux fordern. Dies ist sowohl für die elektrische Bahn, wie für den Autobus leicht durchzuführen, ebenso für den elektrisch betriebenen Vollbahnen. Schwieriger ist die Durchführung dieser Maßnahme in mit Dampf betriebenen Bahnen. Aber auch hier wird man durch Einführung stramprender Lampen und guter Beleuchtungskörper das Ziel erreichen können.

